

Geschichte der Pfarrgemeinde Wassen

Autor(en): **Baumann, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **4 (1898)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte der Pfarrgemeinde Wassen.

Die Gegend im urner'schen Reußthal, welche, Gott weiß seit wann, Wassen heißt, ist genau so alt wie Silenen, das immer von dorthier den Jöhn und die Reuß bezog. Gleichwohl ist Wassen eine Tochter Silenens. Schon im Jahre 857 wird neben den heutigen Filialen auch Wassen mit Meien, Göschenen und Göscheneralp als Filiale von Silenen aufgezählt.¹⁾ Von jenem Zeitpunkt an bis in's 13. Jahrhundert fehlen einschlägige Urkunden, ein Zeichen, daß Mutter und Tochter sich leidlich vertrugen; denn, hätten sie auf gespanntem Fuß gelebt, so würden wohl „Spannbriefe“ vorhanden sein.

Um die Beziehungen nach Außen an die Spitze zu stellen, so waren in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (und auch früher schon) Wassen und Göschenen Besitzungen des Frauenmünsters Zürich, Meien und Göscheneralp Besitzungen des Klosters Wettingen. Hierauf weisen mehrere Urkunden hin. So gleicht anno 1249, am 18. November Rudolf von Wiler mit dem Kloster Wettingen wegen Gütern, im Weiler und in Meien gelegen, einen Spann aus.²⁾ In den Meieramtsrödeln aus Zürich von 1291 und 1294 wird der Thurm von Göschenen genannt.³⁾ Nämlich am 28. März 1291 kauft die Abtei Zürich Thurm und Güter zu Göschenen und verpfändet dieselben am 19. August desselben Jahres.⁴⁾ Am 15. August 1294 erfolgt hierüber ein Schiedsspruch zwischen Kloster Wettingen und Frauenmünster Zürich.⁵⁾ Sodann am 8. September 1318 tauscht die Aebtissin Güter in Meien ein.⁶⁾ Am 9. Mai 1338 war ein Johannes von Hospenthal von Wassen Schiedsrichter in Mißhelligkeiten, welche die Aebtissin von Zürich mit ihren Meiern in Erstfeld und Bürglen hatte.⁷⁾ Am 2. August 1353 stellt Jakob von Göschenen der Abtei Bürgen für ein Lehen⁸⁾ und anno 1359 tritt Wettingen seine Gotteshausleute in den drei Ländern an die Abtei Zürich ab.⁹⁾ Endlich am 22. Mai 1426 geben Aebtissin Anastasia von Hohenklingen und Kapitel der Abtei Zürich, um künftigem Schaden vorzubeugen, den Zehnten des

¹⁾ Dr. Dehali, Die Anfänge der Schweiz. Eidgenossenschaft, Regesten 705. —

²⁾ Geschichtsf., III. Band, Seite 228. — ³⁾ Geschichtsf., XXIII. Bd., S. 41. —

⁴⁾ Geschichtsf. VIII. Bd., S. 32 und 33. ⁵⁾ Geschichtsf., IX. Bd., S. 42. — ⁶⁾ Geschichtsf., VIII. Bd., S. 41. — ⁷⁾ Geschichtsf., XVIII. Bd., S. 48. ⁸⁾ Geschichtsf. VIII. Bd., S. 56. — ⁹⁾ Geschichtsf., VIII. Bd., S. 60.

Meieramtes zu Silenen, Wassen und Göschenen und die dazu gehörigen Zinse, Fälle und Lässe den Kirchgenossen des Kirchenspiels Silenen um 80 Gl. rhein. zu kaufen unter dem Vorbehalt, daß das Lehen der Kirche bei der Mebtissin bleiben soll, so jedoch, daß dieselbe die Kirche dem leihen soll, den die Kirchgenossen von Silenen mit ihren gewissen Boten und Briefen heraussenden, und keinem Andern.¹⁰⁾

Den Transport der Handelswaaren über den Gotthard, einen Haupterwerbszweig, regelte damals gesetzlich die „Fürleite“, deren Mitglieder die „Theiler“ hießen. Am 25. Juni 1383 setzen die Theiler von Flüelen, Silenen und Wassen fest, daß Niemand Ballen noch Säume aufnehmen soll, die er „zu Fürleite“ oder auf seinen Rossen führen wolle, es sei Landmann oder Gast, Deutscher oder Welscher, außer unter den altherkömmlichen Bedingungen. (Für Wassen ist bestellter Kläger Jakob von Göschenen).¹¹⁾ Nach 1422 kommt eine Rundschaft wegen Transport der Luzerner über den Gotthard vor Ammann und Landleute von Uri. Der alte Scherer von „Wassen“ bezeugt, daß die jährlichen Kosten, welche die Ausbesserung von Weg und Steg, das Decken der Brücken, die Wegräumung der Lawinen, das Brechen und Hauen der Ahornbäume erfordert, für die Kirchhore Wassen mehr als 100 fl. betragen. Wenn vollends die Straßen eingehen, so daß die Kirchgenossen insgemein zusammen müssen, sind die Kosten nicht zu berechnen. 12 Brücken müssen sie unterhalten an der rechten Landstraße, darunter vier, von denen keine unter 70 Gl. neu gemacht werden kann, und doch müssen sie alle 7 Jahre neu gemacht werden. Auch die andern können nicht neu gemacht werden, ohne daß jeder Kirchgenosse ein Tagwerk daran thue.¹²⁾ — Eine besondere Erwähnung verdient an dieser Stelle die Pfaffensprungbrücke. Im Jahre 1491 erstellte Marti Droßen mitsamt seinen Kindern die „Brugg zum Pfaffensprung“ und gab noch darzu III Gl.¹³⁾ Unbekannt ist die Sage, welche zur Ableitung dieser seltsamen Ortsbenennung landläufig geworden, wie nämlich ein „Pfaff“ (damals ohne verächtliche Bedeutung), um eine Jungfrau vor einem ihr nachsehenden Ritter zu schützen, mit derselben den Sprung über die tiefe, schauerliche, noch nicht überbrückte Reußschlucht gewagt und glücklich aus geführt habe. Uebrigens führt jene Stelle in den hiesigen Pfarrbüchern zur Abwechslung auch den noch sonderbareren Namen „Affensprung“.

In der europäischen Geschichte taucht Wassen um die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts vorübergehend auf. Wegen Parteinahme für den

¹⁰⁾ Dr. Dechäli, Reg. 809. — ¹¹⁾ Dr. Dechäli, Reg. 772. — ¹²⁾ Dr. Dechäli, Reg. 803. — ¹³⁾ Landleutenbuch von Uri. —

deutschen Kaiser Ludwig IV. war nämlich von Papst Clemens VI. auch über Uri der Kirchenbann verhängt worden. Es mußten die Waff'ner wacker mitgemacht haben, um so mit 'rein zu fallen. Wer sich aber in Gefahr begibt, der kommt — zuweilen auch wieder heraus. Wirklich: am 15. November 1349 erfolgte die Aufhebung des Kirchenbannes, wobei Wassen ausdrücklich genannt wird.¹⁴⁾

Es sei mir nun eine Abschweifung gestattet. Im Meierthurm zu Bürglen (Museum) befindet sich ein Ehrendegen in einem Etui. Auf demselben steht geschrieben: „Ehrendegen des jungen Herrn Landammann Johannes Rot, Sohn des für sein Vaterland im Kampfe zu Urbedo (1422) gefallenen Anführers der Urner, Herrn Landammanns Johannes Rot von Wassen, Rt. Uri.“ Ersterer soll zu Flüelen in der Kreuzmatte hingerichtet und ebendort begraben worden sein, weil er auf der Tagsatzung gegen die ihm gegebene Instruktion gehandelt und dafür einen goldenen Becher und eine goldene Halskette angenommen hätte. Auf der Grabstätte sei es nicht mehr geheuer gewesen und man habe dem Geisterspuck nicht anders als mit 3 Kreuzen abhelfen können. Anno 1846, am 22. und 23. August wurde die Kreuzmatte durch Wildbäche verheert. Bei den Aufräumarbeiten fand Jakob Stadler Gebeine und den obgenannten Degen. Nach Hans Jakob Leu ist der Name dieses Johannes Rot aus dem Verzeichniß der Landammänner gestrichen. Derselbe Leu führt dessen Vater für 1403, =6, =18, =20 und =22 als Landammann und Landeshauptmann und für 1404 als einen der Richter zwischen den Orten „Schweiz und Zug“ an und läßt ihn anno 1422 in der Schlacht bei Bellenz fallen. Im nämlichen Jahre wäre sein Sohn gleichen Namens Landammann gewesen.¹⁵⁾ Hingegen der Geschichtsforscher Schiffmann bestreitet diese Erzählung.¹⁶⁾ Jedenfalls ist die Herkunft dieser Rot von Wassen fraglich.

Daß die Waffner alle schweizerischen Freiheitskriegen siegreich schlagen wacker mitgeholfen haben, versteht sich wohl von selbst. Sogar in Belagerungszustand versetzt zu werden, hatte Wassen einmal die seltene Ehre. Es war dies bald nach den Burgunderkriegen der Fall. Im November 1478 hatte der päpstliche Legat die Urner zum Krieg gegen den Herzog Sforza von Mailand zu bereden vermocht. Sie erhielten aus den verbündeten Kantonen Zuzug bis auf ein Heer von 10,000 wohlbewehrten Streitem. Trotz Winterkälte und Schneemassen wurde der Feldzug über den Gotthard angetreten. Die Urner bildeten die

¹⁴⁾ Geschichtsf. I. Bd., S. 53. — ¹⁵⁾ Schweiz der XV. Theil, S. 445. —

¹⁶⁾ Geschichtsf. XXXVI. Bd., S. 257. —

Vorhut, ihnen schlossen sich die Zürcher an. Schon in Amsteg führte man sich im Vorbeimarsch einen Stehschoppen zu Gemüthe. In Wassen wurde Halt und Rast gemacht. Die dortigen drei Wirthschaften zum Bollmond, Löthkolben und letzten Bagen genügten dem Andrang muthwilliger Zecher nicht. Auf dem Dorfplatz, wo jetzt der St. Gallus-Brunnen gesundes Wasser spendet, mußte aufgetischt und von den Privathäusern der beste Tropfen Italiener ausgeliefert werden. „Wir wollen ihn den Welschen mit baarer Münze bezahlen“, hieß es und so wurde drauf los gepumpt, bis sämtliche Kellerquellen versiegt waren. Auch in Göschenen nahmen die alten Eidgenossen noch Einen, bevor sie weiter gingen. Unter wildem Lachzen und wirrem Lärmen zogen sie nun die Schöllenen hinauf. Aber, o wehe! eine mächtige Lawine stürzt plötzlich zu Thal und reißt bei 60 Zürcher jäh in's Grab. Der erschütternde Unfall brachte die Uebrigen zwar zur Besinnung, doch keineswegs zum Wanken; denn bei Vellenz und Giornico haben sie den Mailändern die Weinrechnung prompt bezahlt. (Siehe Dr. Lusser, Geschichte des Kantons Uri, S. 168).

Kommen wir nun auf das Abhängigkeitsverhältniß Wassens von Silenen zurück. Zwar schon im Jahre 1287 ist von Wassen als Kirchhore oder Kirchspiel die Rede.¹⁷⁾ Allein damit wird Wassen nicht als unabhängige Pfarrgemeinde bezeichnet, wie aus Folgendem hervorgeht. Am 24. Juni 1408 gestattet der Kilchherr zu Silenen, Namens Conrad Ferro von Baden, der Kilchhöri zu Wassen urkundlich, einen „Lutpriester“ zu ernennen, und zwar soll derselbe ein biderber Mann und ebensolcher Priester, mit den nöthigen Ausweischriften versehen und vom Kilchherrn zu Silenen oder dessen Stellvertreter zur Vornahme geistlicher Amtsverrichtungen („ze singen und ze lesen, die Lebenden und die Toten ze richten“, also taufen, beerdigen und trauen nicht miteinbegriffen) bevollmächtigt sein gegen jährliche Abgabe von 18 Pfund Pfennigen an den Silener Ortspfarrer.¹⁸⁾ Demnach besaß Wassen bereits seine Filialkapelle, oder nahm doch sofort den Bau einer solchen an die Hand, hatte aber noch nicht das Pfarrwahlrecht. Wohl verkaufen am 8. Februar 1439 die Kirchgenossen zu Silenen den Kirchgenossen zu Wassen und Göschenen allen Zehnten, kleinen und großen, in der Kirchhore zu Wassen und Göschenen vom Pfaffensprung aufwärts, so wie sie ihn von der Aebtissin von Zürich zu Händen der Kirche von Wassen gekauft und bezahlt haben, um 54 Gl. rhein.¹⁹⁾ Indessen auch aus diesem Zehntenloskauf darf keineswegs die Abfurung und Selbständigkeit der Kirchhore von Wassen

¹⁷⁾ Dr. Deßli, Reg. 296. — ¹⁸⁾ Kirchenlade Wassen. — ¹⁹⁾ Kirchenlade Wassen.

gefolgert werden. Denn für's Erste vermittelt Silenen diesen Loskauf vom Frauenmünster „zu Handen der Kirche von Wassen“; sodann beweist eine andere Urkunde von 1439 klar das Gegentheil. Nämlich am 8. Februar ertheilt der damalige Kilchherr zu Silenen, Conrad Stähelin von Ehingen, den Kirchgenossen von Wassen wiederum die Erlaubniß zur Wahl und Anstellung eines Leutpriesters, fast wörtlich wie sein Vorgänger von anno 1408.²⁰⁾ War die erste Erlaubniß nicht gleichbedeutend mit einer Lostrennung, so auch die zweite nicht, und seither keine Spur mehr hievon bis 1623.

Eine Urkunde vom 25. Januar 1458 berichtet von einer Jahrzeitstiftung. Katharina, Tochter des Peter Merz sel. aus Meien, Ehefrau des Runi Kluser sel. aus Meien, tritt mit ihrem Vogt Jenni Deyster aus dem Reußthal und mit Fürsprechen vor Gericht und Rath in Altdorf und eröffnet das Gesuch, in der Kirche zu Wassen mit 120 Pfund Pfennigen ein Jahrzeit stiften zu mögen, was ihr dann auch mündlich und schriftlich bewilligt wurde.²¹⁾

Laut oben angeführten Urkunden (18 und 20) hatte also zwar schon vom Jahre 1408 an Wassen mit Meien, Göschenen und Göscheneralp seine Leutpriester, so einen Herrn Dswalt im 15. Jahrhundert, so laut einem uralten, losen Verzeichniß, das — morisch und mürbe — unter meiner Hand in Fetzen ging, die Herren: Schmid 1520, Hofmann 1535, Buggli 1556, Emberger 1572 und Zorn 1598, und wurde einer am 3. März 1480 in lateinischer Sprache abgefaßten Urkunde zufolge für andächtigen Besuch der Kirche des hl. Gallus zu Wassen vom bischöflichen Stuhl zu Constanz ein Ablass von 40 Tagen ertheilt.²²⁾ Allein dessenungeachtet scheint auch damals noch Wassen in seinem ganzen Umfange doch nur eine Filiale der Pfarrgemeinde Silenen gewesen zu sein. Die vorgenannten ständigen Seelsorgspriester waren also, die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, einfache Curatkapläne und zwar noch ohne Tauf-, Eheeinsegnungs- und Beerdigungsrecht. Wohl darum finden sich aus diesem Zeitraum weder Tauf-, noch Ehe-, noch Sterberegister von hier vor. Die ursprüngliche Kapelle mag primitiv genug ausgesehen haben und patriarchalisch einfach ausgestattet gewesen sein. Nach Silenen war auf der holperigen Saumstraße der Taufgang für die Pathen gemüthlicher als für das Kind, obwohl oder vielmehr weil es getragen wurde; die Waffner freuten sich des wohlbegründeten Trostes, nicht lebendig begraben zu werden, eher auf dem Transport noch einmal zu sterben, und die

²⁰⁾ Kirchenlade Wassen. — ²¹⁾ Kirchenlade Wassen. — ²²⁾ Kirchenlade Wassen.

Brautpaare hatten doppelte Zeit und Gelegenheit, das Wort des freilich damals noch in Abrahams Schooß ruhenden Dichters Schiller zu Gemüthe zu führen:

„D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.“

Erst im Jahre 1623 erhielt die Kirche zu Wassen von Silenen aus den Taufstein, den Gottesacker und den Traualtar d. h. das Tauf-, Beerdigungs- und Trauungsrecht. Nun hebt das dreifache Pfarrbuch — das Tauf-, Todten- und Eheregister an, das fortan als hauptsächlichste Quelle und Unterlage dienen wird. Die Führer desselben nennen sich Pfarrherren. Es mußte also um diesen Zeitpunkt die förmliche Abkürzung Wassens von Silenen wirklich stattgefunden haben. Die hierauf bezüglichen Akten sind leider abhanden gekommen. Wohl tauft und traut hier noch einige mal der Pfarrherr von Silenen; doch geschieht dies nur in Ermangelung eines Ortspfarrers (*deficiente paracho*) oder in dessen Abwesenheit (*absente p.*) mit dessen mündlicher oder schriftlicher Erlaubniß (*cum licentia sua*), wie ausdrücklich jeweilen angemerkt steht.

Die Pfarrbücher von Wassen mit Einschluß von Meien, Göschenen und Göscheneralp beginnen mit dem 1. Februar 1623. Der erste Führer derselben schreibt sich Nikolaus Guster von Uri. Seine verzwickte Handschrift würde einem grundgelehrten Haus alle Ehre machen. Er bedient sich gleich der Mehrzahl seiner Nachfolger bei den Eintragungen der lateinischen und nur wo ihm diese den richtigen Ausdruck versagt, der deutschen Sprache, freilich nicht im Einklang mit der heutigen deutschen Grammatik, doch immerhin gemeinverständlich. Er pastorierte bis 25. August desselben Jahres.

Gleich auf den ersten Seiten begegnen uns die meisten hiesigen, noch dormalen existirenden Bürgergeschlechter, sowie viele andere im Kanton sonst noch vorkommende Familiennamen, am häufigsten Gamma, Regli und Baumann, in allen denkbaren Schreibarten. Nebstdem treffen wir nicht wenige Geschlechtsnamen an, welche damals ziemlich stark vertreten waren, nunmehr aber entweder ausgestorben oder doch aus unserm Land verschwunden sind, so z. B. Schick, Moor, Brust, Scheitlin, Bank, zum Brunnen, zum Thurm, zur Lauben, zur Tannen, Troger, Drosch, Groll und andere mehr. Einzelne derselben sind beinahe zur Unkenntlichkeit entstellt, wie z. B. Giogg (*Diogg*), Furrkar (*Furger*), Recklin (*Regli*) und verschiedene andere. Auch die Ortsbezeichnungen kommen in nicht minder zahlreichen, abenteuerlichen Schwankungen und Wandlungen vor: Wasa, Geschingen, Gurneela, Syllanon, Aldorpf, Bollenz und der-

gleichen. Mitunter sind die Ortsnamen sogar latinisirt, selten jedoch zum Vorthail der Verständlichkeit. Da muß sich Seelisberg lacus montis, Andermatt ad pratum, Dörfli (in Meien villa (sic!) gefallen lassen. Die Pathen heißen Götti und Göttin!

Auf Herrn Guster folgen rasch, noch im nämlichen Jahre 1623, Franz Brunner und Johann Foster, 1624 Georg Dettenmahr, ob als Pfarrherren oder Verwiser, lasse ich als unausgemittelt dahingestellt. Während ihrer kurzen Wirkungszeit fiel auf hiesigem Gemeindegebiet nichts von besonderer Bedeutung vor, als daß am 21. Juni 1623 „Hans Bumann von Geschinen von einer Tannen im Wald erschlagen worden, ohne allen Bruch einiges Sakraments.“

Den Hrn. Dettenmahr löst im Jahre 1624 der Pfarrherr Jakob Wolf von Disentis ab. Ihn und alle seine Amtsnachfolger stelle ich als Stamm hin, dem sich die von ihnen verzeichneten Thatfachen, wie Epheu, chronologisch anranken. — In Hrn. Wolfs Abwesenheit tauft am 7. April 1625 ein gewisser Johann Todt, und am 21. August desselben Jahres tauft „der Herr Jeronymus, Pfarrherr zu Ursern, da ich (nämlich Wolf) uf der Briester Jarzit zu Aldorf bin gsin.“ Am 24. Juli 1628 ist „im Geisgüetlin im berg zu todts erdrolet Hans Jakob Senn.“

Schon im Jahr 1564 soll in Wassen der Kilchherr (?) Johann Fabri und 1565 Kilchherr (?) Martin Emperger an der Pest gestorben sein,²³⁾ — unheimelige Vorboten der Schreckenszeit, die nun folgt. Im hiesigen Sterberegister stoße ich nämlich beim Datum vom 7. Juli 1629 auf die Namen „Joseb Madlin von Geschana“ und „Katrina Bumarlin“ eingeklammert und mit der Randbemerkung: „Pest gestorben.“ Und nun reiht sich eine schauerlich lange Opferliste dieser mörderischen Seuche an. Es war dies der sogenannte Beulentod, welcher damals ganz Europa durchzog und allenthalben graufige Ernte hielt. Diese Epidemie wüthete bis Ende November des gleichen Jahres auch in hiesiger Gemeinde mit furchtbarer Heftigkeit. Innert 5 Monaten wurden auf hiesigem Friedhof 178 Pestopfer beerdigt: von Wassen 110, Göschenen 40, Meien 8, Hägrigen 7, Reälsper (hier wohnend) 2 und Ausländer (meist Walliser und Graubündner) 11. Wiederholt bestattete man am nämlichen Tage 2, 3 und 4, am 20. Juli sogar 5 Pestleichen. Heini Rell am Wasen zu Göschenen erlag der Seuche nebst Frau und 6 Kindern binnen einer Woche. Es traf auf den Juli 19, August 42, September 48, Oktober 29, November 40 Todesfälle. Im Dezember und anfangs 1630 gab es noch einzelne Nachzügler; vielleicht sind auch noch Unge-

²³⁾ Geschichtsfr., Bd. XXIV., S. 101.

nannte und Ungezählte hinzu zu denken. Man fühlt sich so recht wehmüthig angesprochen, wenn man liest: „Gestorben Annali Rell, — item des alten Andres Reglis Meidelin Barbali, — item Katrinli Regli.“ Aus der Göscheneralp, weil weit abseits, wurde Niemand, aus Meien, weil ebenfalls abgelegen, wurden verhältnißmäßig nur wenige Personen dahingerafft. Der Todesengel hielt sich vorzüglich an die Verkehrswege. Diese Beobachtung leitet mich auf die Vermuthung, es möchte die älteste Saumstraße über Hägrigen geführt haben. So läßt sich's erklären, wie aus dem kleinen, kaum mehr als 2 Häuser zählenden Weiler 7 Personen zum Opfer fallen konnten. Unter den Pesttodten treffen wir auch einen Michel Lorez aus Bündten, der bei Weibel Jakob Gamma Säumer gewesen war, der Erste, der von diesem Geschlecht in den Pfarrbüchern auf- und abtritt. — Zur Pestzeit soll sich eine Wittfrau, verehlichte Gehrig, mit 2 Söhnen von Erstfeld nach Fernigen, zu hinterst im Meienthal, geflüchtet haben und dort glücklich dem Tode entronnen sein. Die Söhne sollen sich später in Wassen angesiedelt haben. Wirklich heirathete hier den 24. Mai 1644 der erste Gehrig, Namens Sebastian, und Johann Heinrich Gehrig am 1. Juni 1655. Dies der muthmaßliche Ursprung der nunmehr vielfach verzweigten Familie Gehrig in Wassen.

In der Pestperiode war Herr Wolf noch der einzige Seelsorgspriester für Wassen, Meien, Göschenen und Göscheneralp. Hat er sich verdoppeln, wohl gar vervielfachen können, um überall zu genügen? Ich nehme an, er habe kaum in der nächsten Nähe ausgereicht, habe täglich Morgens, Mittags und Abends vom Kirchhof aus der Gemeinde die Generalabsolution ertheilt, habe inzwischen die armen Todesopfer zur ewigen Ruhe gebettet und ihre Namen ins Sterberegister eingereiht.

Ungeachtet der bedrängnißvollen Zeit hatten doch die Einwohner von Wassen ihr Gottvertrauen keineswegs verloren. Es wurden verhältnißmäßig viele und reiche Stiftungen gemacht, so z. B. zu Gunsten der Kirche St. Gall, den Kapellen St. Margreth in Meien, St. Nikolaus auf der Schanz, unserer lieben Frauen in Göschenen, St. Nikolaus in der Göscheneralp, St. Mathias in Abfrutt und im Niederthal; ferner wurden bedacht der Spital in Wassen, die Bruderschaft zu unserer l. Frauen, das Kapuzinerkloster in Altdorf, das Frauenkloster in Einsiedeln, die armen Leute an Salz, Brod und Mehl, sowie auch Göschenen behufs Anstellung eines eigenen Kaplans und Anschaffung einer Thurmuhr.

In den beiden zunächst auf die Pestzeit folgenden Jahren wurde nur geheirathet und getauft; es starb fast Niemand; für anno 1631 sind nur 2 Personen im Sterbbuch verzeichnet. Da scheint es dem

Hrn. Wolf eintönig und langweilig geworden zu sein, oder dann traute er der gesunden Waff'ner Luft nimmer so ganz; denn im Herbst des Jahres 1631 griff er zum Wanderstab und kehrte in seine Heimath zurück.

Ihn ersetzte Herr Jakob Kam bis 1633, sodann amtierten die Herren Hieronymus Wetlin von Bremgarten bis 1635, Jakob Buecher bis 1636, Rudolph Loy, ein Flüchtling von Ensisheim im Elsaß, bis 1642, Adam Arnold von Uri bis 1648, Joachim März von Zug bis 1650 und Johann Georg Gennenat von Bruntrut bis an sein Lebensende den 15. Dezember 1675.

In Göschenen blieb die Stiftung zur Anstellung eines eigenen Kaplans nicht fruchtlos; denn schon am 8. April 1641 tauft von dort aus in Abwesenheit des Herrn Loy Herr Kaplan Jakob Scherer, auf den Herr Joh. Martin Lindacher folgt und all dort bis zu seiner Versetzung nach Wassen anno 1682 ausharrt. Meien und Göschenen hingegen bleiben noch einige Zeit eine hirtlosen Herde. — Von auswärtigen Geistlichen macht sich bemerkbar Pfarrer Melchior Sehl in Ursern, durch welchen mit Hintergehung des Pfarramts Wassen die Eheleute Jakob und Katharina Regli von Göschenen am 10. Oktober 1639 ein Kind taufen lassen, von denen Hr. Loy schreibt: „Es sind sehr starrköpfige unfolgsame Leute, weßhalb sie um 1 Gulden oder 15 gute Bazen gebüßt wurden.“

Anläßlich einer Taufe am 12. Januar 1642 war es so kalt, daß dem taufenden Herrn Loy „schie die Finger abfroren.“ — Den 21. Mai 1659 starb Frau Katharina Mathen von Wassen, „eine Anfängerin der Kapelle des hl. Joseph in Wattingen mit einer Schenkung von baaren 100 Gulden.“ (Damals gewiß eine beträchtliche Summe). — Eines gewaltsamen Todes d. h. durch Holz oder Steine erschlagen oder erfallen oder ertrunken oder in der Lawine starben von 1623 bis 1676 nachweisbar 14 Personen und sonst eines plötzlichen Todes ihrer 16.

Die meisten Pfarrerherren von Wassen innert dem Zeitraume 1623 bis 1676 waren landesfremde Männer, welcher Umstand die abweichenden Schreibarten der hiesigen Familien- und Ortsnamen sowohl erklärt als auch entschuldigt. Zumal Hr. Gennenat von Bruntrut gibt sich nicht die geringste Mühe, den Halbfranzosen zu verläugnen, vielmehr leistet er im „Gallimathias“ das Menschenmögliche. Es ließe sich aus seiner Feder eine drollige Blumenlese vornehmen über Zraggen, Dittli, Walfer, Mattli, Jauch u. s. w. Unter Anderm verzeichnet er auch einen „Inter-

pißig von Sviz ab Morfach“, läßt einen Pathen „vom Ursele“ (Ursern) kommen, nennt eine „Mullerin von Stain, deß große Weible Eheliche Fußfratw“, schreibt von 2 „verwarnte Dochterlin“ (Töchterlein).

Einzelne Pfarrherren dieser Epoche erlauben sich gelegentlich auch schalkhafte Pöffen und Glossen. So z. B. schreibt Hr. Kam den 12. Juni 1633 die Vor- und Zunamen des Kindes, der Eltern und Taufpathen mit griechischen Buchstaben. — Mit Datum vom 19. Juni 1639 ist eine verstorbene Person mit Zuthaten vom Tintenfaß ertränkt und oberhalb in lateinischer Sprache eine Bemerkung angebracht, welche zu deutsch lauten würde: „Wärest du jemals gescheidt gewesen, so schriebest du kaum solches Zeug zu lesen.“ — Mit seinem ersten Sakristan, Namens Johann Kluser, der zugleich Pastetenbrenner, d. h. Pfister, war, scheint Herr Loy nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße gestanden zu sein. Denn er nennt ihn als Pathen den 6. September 1641 „Hanß Cluser d. Zeit Weichbischoff zu Wassen“ und den 13. Juni 1642 „Hanß Cluser d. Klein Brodt.“ — Bereits von 1623 an sprangen mir einzelne Männer in die Augen mit dem „Ehrentitel „Magister“=Lehrer, wovon ich Idealist mich anfänglich blenden ließ, als wären dies Vertreter der schönen Künste und freien Wissenschaften mit dem Doktorhut. Nachgehends öffnete meine Augen die prosaische Beobachtung, daß dieses lateinische magister nichts mehr und nichts minder ist als das Stammwort unseres verdeutschten „Meister“. So beweisen die späteren Beifügungen »ferrarius, sutorius, sartorius, pistorius«=Schmied-, Schuster-, Schneider-, Pfistermeister u. s. w., also Männer vom ehrsamem Handwerk, das zwar goldenen Boden hat, doch im Sommer nur einen Strohhut und im Winter einen Filzhut trägt. Hingegen im Jahre 1655 erscheint Johann Peter Stresle aus Unterwalden mit dem Zusatz: »ludimoderator«. Der kann ebenso wohl Organist als Schulmeister bedeuten. Indessen vermuthe ich, es möchten zu damaliger Zeit in Wassen eher die meisterlosen Schulbuben als eine Orgel geschlagen worden sein, oder dann waren schon damals, wie heutzutage noch allenthalben, beide Aemter auf eine und dieselbe Person vereinigt. Dem Herrn Stresle folgen in gleicher Eigenschaft Joseph Baumann 1661, Johann Karl Keller 1673 und noch viele andere mehr bis auf den heutigen Tag.

Vom 5. Januar 1676 bis 7. November 1682 amtet in Wassen als Pfarrer Herr Johann Kaspar Wolleb von Ursern. Er hält in den Pfarrbüchern musterhafte Ordnung und führt eine vollendet schöne Currentschrift, die auch jedem andern Pfarrherrn wohl anstehen würde. In seine Fußstapfen tritt den 23. November 1682 Herr Johann

Martin Lindacher. Während seiner Amtsdauer wurde die hiesige Pfarrhelfer-Pfründe gegründet und besetzt. Er starb als Jubilar im 85. Lebensjahr den 14. Januar 1717. Sein Nachfolger war Herr Joseph Beno Hospital von Arth, gestorben am 30. Mai 1728.

Unter den seit 1676 bis 1730 vorgekommenen 74 gewaltsamen und 65 sonst gähen Todesfällen sind einzelne durch ihre Umstände besonders nennenswerth. So z. B. hat am 18. Januar 1687 nach ungewöhnlich schwerem Schneefall „die Lawi zuo Fernigen des Peter Dubachers sel. Haus zerbrochen und sind 11 Personen (3 Mütter und 8 Kinder) um das Leben gekommen.“ Wahrscheinlich hielten die Männer in den zerstreuten Ställen beim Vieh Wache, welchem Zufall oder Umstand sie die Erhaltung ihres Lebens zu verdanken hatten. Am nämlichen Tag ist an einer andern Stelle des Meienthales in der Lawine todt geblieben Hans Michel Burschet mit seinem Stiefsohn Johann Baumann. Also innert wenigen Stunden 13 Menschenleben durch die Lawine vernichtet! — Im darauffolgenden Jahr 1688 machte man sich an die Wiederaufbauung des zerstörten Dubacher'schen Hauses; bei diesem Anlaß that der Zimmermann Paul Nlian von Seedorf einen tödtlichen Fall. Ein wahres Unglücks- oder Pechvogelhaus! — Den 19. Mai 1711 ist am Wallisberg „Turka“ Hans Jakob Waller verunglückt und am 9. Juni desselben Jahres ebendort seine Schwester Anna Barbara. Zweifelsohne wollte sie den Leichnam ihres Bruders auffuchen helfen, oder die Unglücksstätte besuchen, hatte jedoch das Wagniß mit dem Leben zu bezahlen. — Den 19. März 1730, also am Feste des hl. Nährvaters und Sterbepatrons Joseph wurden in Meien auf dem Heimgang aus dem Gottesdienst von einer Lawine erdrückt 1 Frau und 2 Jungfrauen, deren Leichen erst im Mai zum Vorschein kamen. — Auch der Krieg forderte in jenem Zeitabschnitt seine Opfer. Schon am 11. Juni 1529 waren von Wassen, Meien und Göschenen 30 Mann gegen die Zürcher nach Zug, somit zum ersten Rappelerkrieg ausgezogen. Es darf füglich angenommen werden, dieselben seien bei der berühmten Grenzmilchsuppe nicht die letzten Konkurrenten gewesen und sie haben es seliger gefunden, Schläge zu geben, als solche zu nehmen. Sodann aber im Jahre 1712 ging's in den unglücklichen zweiten Villmerger Religionskrieg. „An St. Jakobstag, den 25. Heumonat sind aus dem Kirchgang Wassen angekommen und von den Bernern und Zürchern in den freien Aemtern unter Muri theils erschlagen, theils ertränkt worden 8 Mann von Wassen und Meien.“ (Sie sind im Sterberegister mit Namen und Wohnort ein-

getragen.) — Um diesen Sieg auszunutzen, drangen die Berner, wie in Luzern und Obwalden, so auch über den Susten in's Meienthal ein. Allein dort stießen sie auf ein unvorgeesehenes Hinderniß. Die Urner hatten nämlich einen Wildbach durch einen Damm aufgestaut und so den Paß abgesperrt. Statt also ihre östlichen Nachbarn bei Haus und Heim zu besuchen, mußten sie den Krebsgang antreten, wobei ihnen von den Anhöhen aus die Urner kräftig heim zündeten. Sogar den Türken ist die hiesige kriegslustige Mannschaft zu Leibe gerückt. Sie hatte sich dem von Oberst Sebastian Peregrin Schmid angeworbenen Regiment zu dem Kreuzzug nach Morea angeschlossen. „In dem Jahr 1688 sind bei der Belagerung von Megroponte in Griechenland gestorben „Herr Lieutenant Johann Karl zum Brunnen und mit ihm noch 11 Mann aus Wassen und Umgegend“. Aus der Zahl der Gefallenen zu schließen, muß ihr Fähnlein ziemlich stark gewesen sein und vor der genannten griechischen Insel im Vordertreffen tapfer mitgefochten haben.

„Es rast der See und will sein Opfer haben“. Die Gotthard-Saumstraße raste zwar nie à la Vierwaldstättersee, aber ihre Opfer wollte sie von Zeit zu Zeit doch auch haben. Da kehrt den 19. November 1709 Johann Jndergand nach mehrjährigem Söldnerdienst aus Italien in sein heimathliches Göschenen zurück und angesichts des väterlichen Wohnhauses bricht er am Schlagfluß todt zusammen. — Am 20. Mai 1709 wallfahrtet Frau Marie Zingg zu unserer lieben Frauen in Einsiedeln, schleppt sich mühsam heim und kaum hat sie die Hauschwelle überschritten, sinkt sie den Thronen leblos in die Arme. — Am 28. März 1714 reist Sebastian Baumann zur Romfahrt (Museggungang) nach Luzern, dort vergißt er, sich einen „Lebtuchen“ anzuschaffen, und siehe! bei der Kapelle im Ried angelangt, neigt er sein alterndes Haupt und stirbt.

Der größtentheils aus Geschenken und Vermächtnissen hervorgegangene hiesige Fremdenspital wurde von den Vorbeireisenden häufig und dankbar als Nachtherberge benützt; allein gar mancher Gast fand dort, wohl in Folge der auf der Saumstraße bestandenen Entbehrungen und Strapazen, statt der gesuchten Nachtruhe die ewige Ruhe, so ein Schwarzwälder Pilger auf der Wallfahrt nach Rom, so ein anderer Pilger von Mainz auf der Heimkehr. — Am 4. Juni 1703 „starb Johannes Kocher auß Lutringen im Spital. Dieser hat dem Spital 7 französische Dublen hinter lassen und ein Loyß mit einem Eselin“. Hieraus geht hervor, daß der hiesige Fremdenspital gleich den andern, landauf und landab, die Hinterlassenschaft der unter seiner Obhut Verstorbenen unbedenklich

antrat, nur deren Frauen und Kinder nicht und auch nicht, „was da springt, fliegt und kriecht.“ Ein solch' Letzteres scheint das „Loß“ trotz des Anklangs nicht gewesen zu sein, denn es war ein Eselin dabei.

Den 1. Juni 1693 starb Hans Kaspar Reglin zuo Rom, der diese Helthumb oder Reliquias in unsere Pfarhkirchen allhie verehrt undt geschenkt hatt, so in den schwarzen durchsichtigen Sargk eingeschlossen findt.“ — Hingegen am 13. August 1724 erhielt die Gemeinde ein ganz anderes Angebinde, wovon der römische Dichter sagen würde: „Trauet den Griechen nicht, auch wenn sie Geschenke bringen.“ Es war dies ein Findelkind, ein Mädchen, das von seinen Rabeneltern abgelegt und verlassen worden war.

In die Lücke der fremden und fäßhaften Geschlechter, welche allmählig vom Schauplatz abtreten, tritt mehr und mehr der aus Graubünden stammende Familienname Lorez; auch die Familie Mutter rückt von Erstfeld her für und für in die Waffner Linie ein.

Wenn es jemals einen Waffner Adel gegeben hat, so durfte die Familie Jauch auf diesen Vorzug Anspruch erheben. Sie war zwar nie sehr zahlreich, doch vor allen andern hiesigen Geschlechtern hochgeachtet und einflußreich sowohl in als außer der Gemeinde. Gerade gegen das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts erreichte ihr Stern den Glanzpunkt, um sodann allsgemach wieder zu erbleichen. Im Jahre 1681 tritt Sebastian Heinrich Jauch als Landsfahndrich und Zollner, anno 1695 als Kommissär in Vellenz auf. Im Jahre 1683 erscheint Peter Jauch als päpstlicher Gardehauptmann in Bologna. Im Jahre 1698 begegnet uns Karl Franz Jauch als Kämmerer des Abtes in Fischingen, 1706 als Advokat, 1707 als Bannerherr, 1712 als Zeugherr und 1721 als Landesstatthalter. Im Jahre 1721 präsentirt sich Sebastian Jauch als Landvogt in Sargans. Der Kern dieser Familie scheidet aus dem hiesigen Gemeindeverband und siedelt sich in Altdorf an; denn „am 14. tag February 1708 starb zuo Altdorff Herr Statthalter undt Landtßfendrich Sebastian Heinrich Jauch, auch zuo vor gewester Commissarius zu Vellenz, mit allen hhl. Sakramenten alldort ordentlich verfahren. Nun aber zur Erstfelden in seines Herrn Schwägers Herrn Landt Anna Muheimen fl. Begräbnuß begraben worden.“ So an der Hand der hiesigen Pfarrbücher.

Aber die Herren Bessler von Wattingen? Der Weiler Wattingen erhielt höchst wahrscheinlich gleichzeitig mit Wassen seine Bewohner. Demnach gab und gibt es viele von Wattingen. Jedoch Adelige „von„ Wattingen weisen die hiesigen Pfarrbücher gar nicht auf. Es scheint

also dieses blaue Blut geraume Zeit vor 1623 seine dortige Stammburg verlassen oder dieselbe nach Schneckenart mitfort geschleppt zu haben. Wohl kommen im Taufregister einzelne Herren Bessler als Paten vor wie z. B. Fährndrich Josue Bessler den 1. Dezember 1635, Landammann Johann Karl Emanuel Bessler den 21. August 1682, Johann Heinrich Bessler den 25. Januar 1683. Allein sie schreiben sich von Altdorf her. Zu ihrer Ehre nehmen wir an, ihre Wättinger Vorfahren haben nicht als Raubritter den Gotthardpaß verlegt, sondern vielmehr im Stillen viel Gutes und Edles gewirkt. Jammer schade deßhalb, daß ihre Nachkommenschaft auf dem Aussterbeetat steht!

Die Seelsorgsgeistlichen des 17. und 18. Jahrhunderts scheinen sich um Uebernahme der Patenstelle nicht nur eifrig beworben, sondern einander förmlich Konkurrenz gemacht zu haben. Herr Pfarrer Lindacher figurirt wohl mehr als 50 mal als Taufpathe und Herr Johann Anton Gisler, Kaplan in Meien, marschirt anläßlich der Firmung anno 1723 als sechsfacher Firmpathe auf. Dieser Umstand ermöglicht es, nicht zwar das Datum des Amtsantrittes und Rücktrittes zu bestimmen, wohl aber die Reihenfolge der Kuratkapläne von Meien und Göschenen, sowie auch der Pfarrhelfer von Wassen ziemlich vollständig herzustellen.

Daß die Hauptkapellen in Meien und Göschenen schon geraume Zeit, bevor dieselben von einem eigenen Kuratkaplan bedient wurden, bestanden hatten, ist bereits bei den Vermächtnissen zur Pestzeit und bei der Anstellung der Kapläne angedeutet worden. Hier folgt nachträglich noch etwas eigens über die St. Margrethenkapelle in Meien.

Die Erbauung der ältesten Kapelle zu St. Margretha im Meienthal fällt muthmaßlich mit der Erstellung des ersten Gotteshauses in Wassen zusammen. Sie besaß ursprünglich einen „hängenden“ Hochaltar, der unter Herrn Pfarrer Johann Georg Gennenat von Georg Sigismund, Weihbischof von Constanz, den 30. Oktober 1661 nebst den zwei Seitenaltären eingeweiht wurde.

Die Gründung der dortigen Kaplanei fiel in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Ihre Anregung und Verwirklichung geschah durch Herrn Probst Imhof, Pfarrer und bischöflichen Commissarius in Altdorf, der, wie man seiner Zeit sich erzählte, als kleines Kind in einem Körblein aus Meien nach Altdorf getragen worden, dort seine Erziehung und erste wissenschaftliche Bildung genossen und, in den Priesterstand getreten, frühzeitig zum Pfarramt von Altdorf gelangt, sogar zur Propstwürde Bischofszell emporgestiegen war, welches Ehrenamt von den katholischen Ständen abwechselnd vergeben wurde und den Inhaber keines-

wegs hinderte, eine Pfarrei oder andere Pfründe in seinem Heimatkanton zu bekleiden.

Nachfolger des Herrn Pfarrer Beno Hospithal wurde den 13. Juni 1728 Herr Johann Anton Christen von Realp, ein sehr gläubiger, frommer Priester, dessen Andenken an noch wie im Geruche der Heiligkeit steht. Eine seiner hauptsächlichsten Amtsthätigkeiten war der Bau der neuen Pfarrkirche. Im Jahre 1734 legte man die erste Hand an's Werk, wie alte Leute meinen, unter Beibehaltung des Glockenthurms der ursprünglichen Kapelle, jedenfalls auf demselben Platz. Während des Neubaus soll die Witterung so außerordentlich günstig gewesen sein, daß den ganzen Winter über kein Schneefall die Arbeiten störte. Die rasche und glückliche Vollendung dieses schönen, ehrwürdigen, herrlich gelegenen Gotteshauses hatte man nächst der Hilfe Gottes und der Heiligen dem Eifer und der Opferwilligkeit der Einwohnerschaft von Wassen zu verdanken. Wie schon die ehemalige Filialkapelle, so wurde auch diese neue Pfarrkirche unter den Schutz des hl. Abtes Gallus gestellt. Anlässlich der Firmung am 15. August 1742 weihte sie Hr. Weihbischof Gratiotus von Constanz feierlich ein.

Herr Pfarrer Christen verzeichnet im Taufbuch drei wunderbare Vorkommnisse. Er schreibt nämlich:

1. „Nota bene und staune, wer immer du das liest! Den 31. August 1732 wurde ein Kind des Johann Bumann und der Frau Maria Elisabetha Gamma todt zur Welt geboren. Man trug dasselbe zur schmerzhaften Jungfrau und Gottesmutter Maria in Disentis, allwo es wunderbarlich in's Leben zurückkehrte und getauft werden konnte. So bezeugt der Kapuzinerpater Florian und Ortspfarrer daselbst.“

2. „Man wolle bedachtsam lesen und wohl erwägen, was hier geschrieben steht! Den 3. April 1736 verschied Maria Galla Franziska Dittlin, welche, da man sie seit 12 Wochen in gesegneten Umständen befindlich glaubte, auf mein Zureden geöffnet wurde. Obwohl Niemand hoffte, das Kind möchte noch am Leben sein, zumal die Mutter drei Tage vor ihrem Tode dem Wahnsinn verfallen war, fand man es dennoch lebend, so daß ich es unbedenklich taufen durfte, welches Wunder wir einzig und einstimmig der Fürbitte der schmerzhaften Jungfrau und Gottesmutter Maria, zu dieser Zeit in der Pfarrkirche eingeführt (resp. ihr Bild), zuschrieben.“

3. „Den 19. April 1744 wurde ein Kind des Johann Mattli und der Frau Maria Ida Gamma von Wassen todt an's Tageslicht gebracht, sodann

nach Schattdorf getragen und dort auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria in's Leben zurückgerufen und getauft. Also bezeugt Hochw. Kaspar Isenmann, apostolischer Protonotar in Ursern, Sekretär der vier Waldstätte und Ortspfarrer. Gott und seiner Mutter Maria Lob, Ehre und Dank dafür!" — Während der Amtsdauer desselben Herrn Pfarrer Christen sind höchst wahrscheinlich erbaut worden: a) die St. Josephskapelle in Wattingen. Laut alter Volkslage soll St. Joseph ihm beim jedesmaligen Besuche beifällig zugenickt haben, und zwar nach ältestem Jahzeitrodel Rathsherr Jost Baumann von Wassen der Bauherr dieses Gotteshäuschens. — b) Die St. Johanneskapelle in Fernigen. Am 8. März 1794 wurde von Herrn Zwysig, bischöflicher Kommissar und Pfarrer in Altdorf, ihr Glöcklein auf die Namen „Franz Johann Nepomuk Joseph Aloys" getauft oder geweiht. Als seine Paten hatten sich persönlich gestellt Herr Landesstatthalter Franz Arnold und Frau Hauptmann Franziska Josepha Schmid, beide von Altdorf.

Aus dem von Herrn Pfarrer Christen geführten Todtenregister sind 24 Jahrgänge (1738—1762) von leichtfertiger oder geradezu böswilliger Hand herausgeschnitten und beseitigt worden, vielleicht hochinteressante und werthvolle Parthien. Herr, vergib dem Barbar diesen Altenraub, falls er nicht wußte, was er that! Im ersten Moment fühlt man sich allerdings versucht, für diesen Vandalismus die französischen Invasions-truppen der 1790er Jahre verantwortlich zu machen. Jedoch würden dieselben nach anderwärts geübter Praxis von kurzer Hand mit dem ganzen Buche aufgeräumt haben; bei näherer Besichtigung findet man aber, daß die fehlenden Blätter vermittelt einer Scheere radikal weg-
rasirt worden sind. Es muß wohl eine kundige Hand den Greuel der Verstümmelung angerichtet haben; denn der Schnitt ist kunstgerecht, ein wahrer Kaiserschnitt. Unter der Amtsdauer des Herrn Pfarrer Christen ist endlich auch noch die Kuratkaplanei Göschenalp gestiftet und besetzt worden. Herr Johann Joseph Gisler regierte anno 1742 als erster Kaplan im erner'schen Sibirien.

An die Stelle des selig verstorbenen Herrn Christen rückte als Pfarrer den 13. September 1772 Herr Johann Franz Müller von Hospenthal vor, der seit 1757 als Pfarrhelfer den Verbliebenen treu und redlich unterstützt hatte. Dank seiner Zustimmung und Mithilfe erhielten Meien und Göschenen im Jahre 1783, Göschenalp schon 1780 den Taufstein. Auf ihn folgte 1787 Hr. Franz Heinrich Bonaventura Gehrig von Wassen und auf diesen 1793 Hr. Johann Josef Regli von Andermatt.

Der letztgenannte Pfarrherr mußte den Einfall der Franzosen, sowie den Einmarsch der verbündeten Oesterreicher und Russen und in ihrem Gefolge die gewohnten und allbekannten Greuel mitansehen. Anfangs Mai 1798 wälzte sich vom hochbeschneiten, unwegsamen Susten herab eine Kriegskolonne bei Lavinendonner und unter unsäglichen Strapazen in's Meienthal. Die Ferniger glaubten die Berner im Anrücken begriffen, alarmirten das ganze Thal und riefen die Waff'ner zu Hilfe. Doch siehe! es waren gute Freunde, die eigenen Landsleute, welche nach dem Falle Berns, um nicht auf dem Vierwaldstättersee von den Franzosen abgeschnitten zu werden, den weiten und beschwerlichen Umweg über Berg und Thal gemacht hatten. Große Ueberraschung!

Ungefähr zur nämlichen Zeit war Rathsherr Franz Joseph Jauch von Wassen als Hauptmann des hiesigen 50 Mann starken Auszuges den französischen Eindringlingen an den Morgarten entgegen gerückt. Bei anbrechender Abenddämmerung, als eben die letzten Schüsse gewechselt wurden, traf ihn eine feindliche Kugel in's Herz und streckte ihn todt darnieder zum großen Schreck und Schmerz seiner getreuen Schaar. An derselben Stätte also, wo 500 Jahre zuvor die Urner um die vaterländische Freiheit siegreich mitgestritten hatten, ist auch sein Heldenblut geflossen, leider mit nicht so glücklichem Erfolg. Gleichwohl bleibe sein Andenken gesegnet und geehrt! Ein Jahr nachher haben die Waff'ner den Fall ihres Anführers an den Franzosen blutig gerächt.

Am 9. Mai 1799 und folgenden Tagen entbrannten um Wassen herum hüzige Gefechte gegen die thalaufdringenden Franzosen. Am rechten Reußufer, vom Pfaffensprung über Dieden bis Urslawli, nahmen die Hilfstruppen aus Livinen und Wallis Stellung, während die Urner auf dem Schluchenhügel, jetzt als Kirchberg bekannter, ihre Gefechtslinie entwickelten. Der Kampf blieb unentschieden, bis die Liviner und Walliser vor dem anstürmenden Feind zurückwichen, worauf ihre Kampfgenossen, um nicht in ein Kreuzfeuer zu gerathen, ihren Posten ebenfalls zu räumen sich genöthigt sahen, nachdem sie dem Gegner schwere Verluste beigebracht hatten.

Im September desselben Jahres sollte der französische General Voison auf Ordre seines Oberbefehlshabers Lecourbe, um dessen zwischen den Russen und Oesterreichern eingefeilten Hauptheer Luft zu machen, durch das Meienthal sich durchschlagen und alsdann über die Grimsel und Furka den Russen in den Rücken fallen. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Von Urner Freiwilligen kräftig unterstützt,

rangen die Russen den Franzosen den Sieg ab und trieben sie thalabwärts zu Paaren vor sich her.

In diesen zwei Treffen blieben ernerseits auf dem Kampfplatz 16 Mann und drei andere erlagen nachgehends ihren Wunden. Ihre Namen sind im hiesigen Todtenregister verewigt. Hingegen die gefallenen Russen, Oesterreicher und Franzosen finden sich nirgends weder gezählt noch genannt. Sie werden, Freund und Feind durcheinander, neben den Bürgern in ein gemeinsames Grab zur ewigen Ruhe gelegt und sodann, weil unbekannt, vergessen worden sein. Doch nein! wenigstens die Russen erhalten in der Schöllelen ihr Monument.

Anläßlich der eben gemeldeten Kämpfe gingen mehrere Häuser in und um Wassen in Flammen auf und es streift an's Wunderbare, daß nicht das ganze Pfarrdorf sammt Kirche eingeäschert wurde. Gänzlicher Zerstörung fiel anheim die St. Nikolauskapelle bei der Meierschanz, deren Vermögen, weil man auf die Wiederherstellung verzichtete, mit den daran geknüpften Verpflichtungen von der Pfarrkirche zu Handen genommen wurde.

In Wassen durchreitend, ertheilte der russische Obergeneral Suwarow in souveränem Hochgefühl vom hohen Roß herab den Einwohnern nach bischöflicher Gepflogenheit mit der rechten Hand den Segen und sollen seine Horden im Heißhunger die gräulichsten, für gewöhnliche Menschenmagen ganz unverdauliche Dinge gierig verschlungen haben.

Im Jahre 1800, unter der Herrschaft der sogenannten Helvetik (trübseligen Angedenkens!) machte die Filiale Göschenen die erste Anstrengung, sich von der Mutterkirche Wassen loszureißen und im Verein mit Göschenalp eine eigene, unabhängige Pfarrei und selbständige politische Gemeinde zu bilden. Allein dieser verfrühte Anlauf zur Abkürzung scheiterte hauptsächlich an den finanziellen Schwierigkeiten (s. Kirchenlade).

Den 6. August 1774 „überschritt Herr Felix Hieronymus Nagel, Kuratkaplan in Göschenalp, einen lockern Holzsteg, stürzte mit demselben in's Wasser und ertrank“. — Am 4. Januar 1779 „starb Wittfrau Anna Barbara Enderli in Meien, vom Tod bewältigt, die von drei Ehemännern nicht gemeistert werden konnte.“ — Von 1799 bis 1803 herrschte hier das sogenannte Faulfieber, dem von Wassen 34, Meien 11, Göschenen 14 und Göschenalp 10, also im Ganzen 69 Personen zum Opfer fielen. Heutzutage verläuft dieses Fieber selten mehr so schnell tödtlich; man wird zuweilen sogar alt dabei.

In der Reihe der Kuratkapläne von Meien finde ich einige Männer, die eine besondere Erwähnung verdienen. Herr Jost Anton Muheim von Altdorf 1792 bis 1797. Er kehrte von dort in seine Heimathgemeinde

zurück, allwo er als Schulherr ohne Ansehen der Person und mit rührender Hingebung „seine lebernen Buben prügelte, um ihnen die Elementarwissenschaften einzutrichtern oder vielmehr einzubläuen.“ — Herr Sebastian Schrankenmüller 1808 bis 1809. Auch er zog aus dem einsamen Meienthal in die geräuschvolle Residenz, um dort als Gymnasialprofessor an der Jugendbildung zu arbeiten. Seine Zeitgenossen gaben ihm das ehrenvolle Zeugniß eines ausgezeichneten Kanzelredners. — Herr Joseph Morys Imfeld aus Unterwalden 1807 bis 1808. Genau nach Jahresfrist floh er in seinen Heimathskanton zurück; ein heillosen Respekt vor den Lawinen soll ihn zu so schleunigem Rückzug bewogen haben.

Nach dem Ableben des Herrn Regli wurde 1809 zum Pfarrer ernannt Herr David Jauch von Wassen, der vorher drei Jahre lang als Kuratkaplan in Meien und 8 Jahre als Pfarrhelfer in hier gewirkt hatte. Er soll über eine gewaltige Stentorstimme verfügt und langherabwallendes Haupthaar, einer Löwenmähne gleich, getragen haben. Bei seinem Amtsantritt wurde mit bischöflich-konstanziischer „Genehmigung“ (ei, wie gnädig!) eine Pfrundaufbesserung und eine ihr entsprechende Revision des Pfarrspannbriefes vorgenommen.

Im Jahre 1816 entstand in Folge anhaltend naßkalter Witterung, wie allenthalben, so auch in hiesiger Gemeinde, eine so drückende Lebensmittelnoth, daß ein Pfund Brod (Hälberli) einen Urner Gulden (Fr. 1,76) kostete und die Kartoffeln, „das Brod der Armen“, kaum mehr erhältlich waren. Und gegen das Ende desselben Jahres kam aus Italien so viel Polenta und Reis, daß die Saumpferde nicht mehr genügten, um den Transport zu bewältigen, sondern auch die Einwohner als Lastthiere (!) herangezogen werden mußten, wodurch sich für dieselben eine vorübergehend reichlich fließende Verdienstquelle eröffnete.

Im Jahre 1820 wurde der Bau der Gotthardstraße begonnen und 1830 durch Herrn Ingenieur Karl Emanuel Müller von Altdorf mit dem Ausbau in der Schöllenen vollendet. Dieselbe kostete von Flüelen bis zur Landesgrenze auf dem Gotthard rund eine Million alte Schweizerfranken, welche Summe auf dem Aktien- und Anlehensweg beschafft wurde. Zur Stunde noch schleppt der Kanton einen schwer verdaulichen Rest im Magen herum.

Vor Erstellung dieser hierlands ersten großartigen Kunststraße wurden die Transitwaaren auf Saumthieren ebenso mühsam als langsam aus und nach Italien befördert. Solcher Thiere hielt man eine erstaunlich große Anzahl, einzelne Fuhrhalter deren über 12 Stück, und da die Fracht verhältnißmäßig sehr gut bezahlt war, bildete das Transitgeschäft

einen ausgiebigen Erwerbszweig, so daß selbst mit einem Rind im Winter 8 bis 10 Dublonen verdient werden konnten. Durch die Gotthardstraße erlitt das Fuhrwesen eine gänzliche Umgestaltung und erhielt einen mächtigen Aufschwung sowohl, als auch eine durchgreifend genaue Regelung. Es blieb so nicht minder lohnend. Auch das Postwesen entwickelte sich von kleinem Anfang zu ungeahntem Umfang. Wassen war für Post und Last-eilwagen, Fourgon genannt, eine Umspannstation.

Infolge der zahlreichen Fuhrpferde stieg der Heupreis trotz der durchschnittlich günstigen Futterjahrgänge auf eine für die damaligen Verhältnisse enorme Höhe. Beispielsweise bezahlte man einen Urner- oder alten Zentner mit 5 bis 6 Gulden. Dieser Umstand hinwiederum führte eine bedeutende Steigerung des Güterwerths im Gefolge, so daß eine an der Hauptstraße oder in unmittelbarer Nähe des Dorfes gelegene Wiese, worauf kaum zwei Kühe gewintert werden konnten, 4000 Gulden galt, einen bis dahin unerhörten Preis. Selbstverständlich war dies ein Grund und Anstoß zu möglichster Verbesserung der Landgüter. Nur die Bodenallmenden, Alpen und Wälder wurden nicht rationeller bewirtschaftet, sie blieben, obwohl oder gerade weil Gemeingut, nach wie vor vernachlässigte Stieffinder, — eine uralte Erbschaft dieser Schlendrian! Ich denke mir nämlich, unsere Vorfahren haben die Waldbäume als Unkraut angesehen, haben deshalb dieselben in der Nähe systematisch ausgerottet, etwa Tannen gefällt lediglich, damit „die Kühe des Armen“ — die Ziegen den Tannbart und das Gries bequemer abweiden konnten, eine gründliche Abholzung ohne vorsorgliche Wiederaufforstung, um später das Bau- und Brennholz von weiter, mühevoller, zeit- und geldraubender herbeizuschaffen; sie haben ferner die Allmenden fein „abgeschönet“ in dem Sinn, daß sie die Steine auf gutem Rasen aufschichteten, aber locker und rollfähig, haben Wege und Stege eher verbösert als verbessert u. s. w., ein methodisches Vorbild für ihre Enkel, die auch ihrerseits wieder mehr für sich als für die Nachkommen sorgen mögen gemäß der Weisheit im Volksmund: „Das Hemd liegt mir näher am Leibe als der Rock“. Es mangelte also damals schon und wohl noch mehr als in unsern Tagen der Gemein Sinn, der das Privatinteresse im Gemeinwohl zu suchen und finden versteht laut dem altbewährten Grundsatz: „Einer für Alle und Alle für Einen.“ Es lebe die Gemein(=eigen-)nützigkeit!

Im Jahre 1828 führte der hiesige Kirchenrath mit den Erben des Schulmeisters und Organisten Mathäus Regli sel. eines Jahrgehaltes wegen einen ebenso widerlichen als langwierigen Prozeß, der aber, obwohl Herr Pfarrer Jauch mündlich und schriftlich äußerst entschieden

miteingriff, mit gänzlicher Niederlage der Kirchenverwaltung endete, größtentheils aus Schuld des in jener Zeit noch wenig geordneten oder vielmehr noch in den Windeln liegenden Rechnungswesens. Gleichzeitig gährte und brauste zwischen Wassen und Göschenen der mehr berücksichtigte als berühmte „Schönihandel“, dem sich leider die beidseitige Seelsorgsgeistlichkeit nicht ferne hielt. Derselbe ist jedoch zu verzwickelt und spielt zu sehr in die Politik hinüber, als daß hier eine einläßliche Besprechung am Plage wäre.

In den Jahren 1831, 34 und 39 wurde unser Kanton mit furchtbaren Wasserüberschwemmungen heimgesucht, welche — ich darf weder glücklicher- noch unglücklicher Weise sagen — dem Unterland mehr als der hiesigen Gemeinde Schaden brachten.

Anfangs des Jahres 1832 brach in Wassen der sogenannte Alpen- oder Lungenstich aus, wodurch binnen 4 Monaten zirka 60 Personen weggerafft wurden. Als letztes Opfer, wohl als Sühnopfer, erlag dieser mörderischen Epidemie Herr Pfarrer Jauch am 24. April, nachdem er 24 Jahre lang die Pfarrei voll und ganz verwaltet hatte. Als sein Nachfolger wurde im Dezember des gleichen Jahres Hr. Alois Rüttimann von Lachen, Kt. Schwyz, bezeichnet. Er hat sich namentlich im Schul- und Rechnungsfach, sowie auch durch Umschreibung und Vereinigung des Kirchenurbariums um die Gemeinde hoch verdient gemacht.

Den 16. Mai 1838 gerieth des Schulmeisters Haus in Brand. Innert kurzer Zeit brannte das Holzgebäude bis auf den Grund nieder. Daß bei dem gleichzeitig wehenden Föhn nicht das ganze Dorf ein Raub der Flammen wurde, sondern wunderbar verschont blieb, schrieb man gläubig und dankbar allgemein nächst Gott der Fürbitte der hl. Jungfrau und Märtyrin Agatha zu, deren Fest als angelobter Feiertag mit zehnstündigem Gebet vor dem in der Monstranz ausgesetzten hochwürdigsten Gut begangen wurde und annoch wird.

Als Herr Rüttimann im Jahre 1839, einem ehrenvollen Ruf in den Heimathskanton Folge leistend, resignirt hatte, nahm den 19. Juli Herr Franz Müller von Bürglen die hiesige pfarramtliche Würde und Bürde auf sich. Am 3. November 1841 hatte derselbe wohl einen der weitesten und, weil zur Winterszeit, auch der beschwerlichsten und zugleich gefährlichsten Bersehgänge zu machen, die jemals vorgekommen sein dürften, nämlich über den Sustenberg in den Hof, oberhalb Meiringen, um dem daselbst erkrankten Jüngling Franz Joseph Baumann von Wassen die hl. Sterbsakramente zu spenden. Er erreichte ihn zu guter Stunde, versah ihn und tröstete ihn unmittelbar nachher aus.

Den 29. Januar 1844 stürzte aus dem Rohrthal eine Lawine mit so wuchtiger Schnee- und Schuttmasse, daß sie die steinerne Watteringer Brücke 30 Fuß hoch mit Eisblöcken und Steingerölle überschüttete und schwer beschädigte. Noch heute erinnern daran die vielen angebrachten Eisenklammern. Vom Rohrthal bis an die gegenüberliegende Achergadenfluh ebnete die Bergriesin die Thalmulde vollständig aus und staute die Gewässer der Reuß derart an, daß die am linken Ufer nahestehende St. Josephskapelle bis zum Dache unter Wasser stand. Glücklicherweise brach sich der See nur allmählig Bahn, sonst würde schweres Unglück kaum vermeidlich gewesen sein. Gleichzeitig mit diesem Lawinenfall zerstörte eine andere „Löwin“ zu Wiggen, zwischen Göschenen und Göschenentalp, 2 Häuser, wobei 5 Menschenleben verloren gingen. Eine Mutter, die sich mit ihrem Kind auf dem Arm aus dem Hause zu flüchten im Begriffe stand, wurde von den einstürzenden Thürpfosten wie in einer Mause Falle zusammengedrückt. Zufälligerweise befand sich ein Knabe dieser Familie bei Verwandten auf Besuch und entging so dem Schreckensloos. Wenn derselbe seither nicht gestorben ist, so lebt er gewiß noch irgendwo auf der Welt.

Unter die Amtsdauer des Herrn Pfarrer Müller fielen die übelbeleumdeten Freischaaarenzüge von 1844 und 45, nachdem kurz vorher das erste Dampfschiff auf den Vierwaldstättersee gesetzt worden war als der siegreichste Konkurrent des altehrwürdigen Uri-Nauens, um später selbst von der damals noch unmöglich gehaltenen oder gar nicht einmal geträumten Gotthardeisenbahn überflügelt zu werden. — Herr Müller machte ferner hier die in Folge der frischauftretenden Kartoffelkrankheit entstandene Theuerung von 1846 durch. Er linderte, soweit es seine Kräfte gestatteten, manche Noth. Auch in dieser Bedrängniß kam wieder sehr viel Frucht, namentlich Mais und Reis aus Italien in unser Land und zwar täglich mehrere hundert Säcke.

Um das Maß des Leidens bis zum Ueberfließen voll zu machen, brach anno 1847 auch noch der Sonderbundskrieg aus. Sämtliche wehrpflichtige Mannschaft, Auszug, Reserve und Landwehr, war in's Feld gerückt. Außer dem Vorbeimarsch der Truppen sah Wassen eine besondere kriegerische Aktion gegen das Meienthal hin. Oberhalb Wassen, am Sustenpaß, zwischen mächtigen Felstrümmern und Tannengruppen stößt man auf Ueberreste der einstmaligen Meierschanz, welche zum Schutz und Trutz gegen die zeitweilig nicht sehr freundnachbarlichen Berner soll erbaut worden sein. Nun wurde dieselbe nach der einfachsten Befestigungsmethode wieder in vertheidigungsfähigen Stand gesetzt, um hier noch die

allfällig vordringenden „Westgothen“ aufzuhalten. Der Landsturm, starrend in Waffen, die von den Vorfahren ererbt oder denselben abgelernt waren, schlug sein Hauptquartier in Fernigen auf und schob seine Vorposten bis auf den Susten vor. „Lieb' Vaterland magst ruhig sein! Fest steht und treu die Wacht am Rain.“ Indessen hatten die erwarteten Nachbare auszubleiben die Gefälligkeit. Möchten sie nur baldigst auf den glücklichen Einfall gerathen, vermittelst Erstellung der Sustenstraße in unser Ländchen den friedlichsten und willkommensten Einfall zu machen!

Während jenes unblutigen Seitenfeldzuges begleitete Herr Pfarrer Müller die regulären Urner Milizen als Feldpater auf und über den Gotthard. Obwohl Nichtkombattant, mag er dennoch die Ungnade der Okkupationstruppen auf sich geladen haben. Ein „guter Freund“ aus ihren Reihen soll, wie mir ein alter Mann erzählte, im Pfarrhof vorgesprochen haben, um von dem Hausherrn „gut Essen und Trinken, soviel Küche und Keller vermag“, mit blanker Waffe zu erpressen. Allein der unerschütterliche Gleichmuth des Hauswirths habe den ungebetenen und ungestümen Gast ohne Schwertstreich entwaffnet. Sei dem so oder nicht, gewiß ist, daß er, obgleich vermöge Spannbrief von Einquartierungen befreit, dennoch solche freiwillig annahm, um mit den Pfarrkindern diese Last zu theilen.

Im Juli 1850 wurde die erste eidgenössische Volkszählung vorgenommen, laut welcher mit Einschluß der Filialen Meien, Göschenen und Göscheneralp sich für die Pfarrgemeinde Wassen 1350 Einwohner beiderlei Geschlechts ergaben.

Anfangs des Jahres 1852 resignirte Herr Müller, um die leichtere Pfarrbürde von Sifikon auf sich zu nehmen. Seine Schultern dürften übrigens auch für die hiesige noch lange breit und stark genug gewesen sein. Zur nämlichen Zeit waren die Filialen Göschenen und Göscheneralp vakant.

Im Juli 1852 wurde die Telegraphenlinie beim Dorfe Wassen ausgesteckt. Während der langandauernden Pfarrvakatur — die Pfarrstole hing, wie die Leute sich bildlich ausdrücken, über ein Jahr unbenützt auf der Kanzel — blieben die Bürger von Wassen nicht unthätig, sondern setzten dem Glockenthurm der Pfarrkirche eine neue Kuppel samt Kreuz auf. Letzteres allein kostete 165 neue Schweizerfranken. Bei Erbauung der Pfarrkirche waren dem Thurmknopf uralter und allgemeiner Uebung gemäß ohne Zweifel ebenso wichtige als merkwürdige Dokumente beige-schlossen worden. Anlässlich der vorgemeldeten Thurmreparatur entthob man dieselben, scheint sie aber eher landwirthschaftlich als wissenschaftlich

verwerthet zu haben; denn es ist von ihnen höchstens die Spur übrig geblieben, daß der damals jugendliche Herr Franz Heinrich Walker, des Raths, daraus in die frisch einzulegende Urkunde einige auf den Neubau bezügliche Notizen aufgenommen hatte. Auch dieses zweite Thurmtknopfdokument wurde bei Gelegenheit der Kirchenrenovation im Jahre 1878 von Herrn Pfarrer Mloys Regli durch ein anderes ersetzt. Er soll demselben seine Photographie, sowie je eine Nummer der „Urner Zeitung“ und des „Urner Wochenblatt“ beigelegt haben. Die Walker'sche Urkunde mit schöner, kräftiger Handschrift hat inhaltlich in dieser Gemeindegeschichte oder eigentlich Pfarrchronik ihre Verwendung gefunden.

Im Frühling des Jahres 1853 bezog endlich Herr Johann Bertele aus Württemberg die hiesige Pfarrei. Er bewährte sich als strenggläubiger Seelsorger mit eher überwallendem Seeleneifer. Leider vermochte er sich mit den Ortsverhältnissen nur theilweise und sehr schwer zu befreunden, sonst würde seines Bleibens hier wohl länger gewesen sein. Im Uebrigen war sein Wirken segensreich.

Während der pfarramtlichen Verwaltung des Herrn Bertele wurde im Jahre 1854 die Sonnenuhr und alte Thurmuhre durch eine neue ersetzt. Dank einiger Nachhülfe in jüngster Zeit geht dieselbe jetzt noch ihren regelmäßigen Gang und hält mit der Post- und Bahnuhr Schritt. Jedoch scheinen die Einwohner ihren Wand- und Taschenuhren mehr Glauben zu schenken. Herr Bertele veranlaßte auch die Einführung des ersten Kirchenrathsprotokolls, gewiß eine sehr zeitgemäße, zweckdienliche Neuerung; ist doch ohne Protokoll jede Behörde gleich einem Messer ohne Heft oder wie ein Mensch ohne Gedächtniß. Wären von jeher die Verhandlungen und Beschlüsse des Kirchenraths protokolliert und aufbewahrt worden, so würde diese Gemeindegeschichte zweifelsohne um manches werthvolle Blatt reicher geworden sein.

Unter dem Präsidium desselben Pfarrherrn hatte angefihts des nicht bloß haufälligen, sondern durchgehends unwürdigen Zustandes der Hauptkapelle in Meien, zumal sich dieselbe bei näherer Untersuchung einer Vergrößerung und Renovation sowohl unwerth als auch unfähig erzeugte, der Kirchenrath einen Neubau beschlossen.

Im Juni des Jahres 1864 trat Herr Bertele von dem in seinen Augen zu verantwortungsvollen Pfarramt zurück und fand einen neuen, engern Wirkungskreis im Ausland. In die entstandene Bresche stellte sich Ende des nämlichen Jahres Herr Mloys Regli von Hospenthal. Unter ihm und durch ihn begann die Eintragung sämtlicher vom Kirchenrath geprüften und genehmigten sowohl Kirchen- als Kapellenrechnungen

in ein eigens hiefür gewidmetes Buch — ein unverkennbarer Fortschritt im Kirchenverwaltungsfach. Ihm war auch die Ausführung des beschlossenen Kapellneubaues in Meien vorbehalten im Verein mit Herrn Kuratkaplan Anton Arnold von Altdorf.

Schon Hr. Kuratkaplan Peter Süß von Buttisholz, St. Luzern, hatte in den Jahren seiner gesegneten seelsorglichen Thätigkeit in Meien (1827—1829) an den Kapellneubau ernstlich gedacht, nebenbei auch mit dem Plan sich getragen, Meien zu einer selbständigen Pfarrei zu erheben; allein der Mensch denkt's, Gott aber lenkt's. Bereits hatte er einen Bauplan, doch ohne Kostenberechnung, anfertigen lassen, hatte auch in und außer der Gemeinde theils Geldbeiträge, theils Subskriptionen aufgenommen; da sorgte sein frühzeitiger Tod vor, daß auch in Meien die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Sein Amtsnachfolger, Hr. Stadlin von Zug, machte sich hierüber nicht mehr die geringsten Illusionen; denn er ließ die für den Neubau all bereits eingegangenen Geldbeiträge in der Neubedachung der alten Kapelle mit Lust und Liebe wieder ausgehen, ohne Vorwissen des Kirchenraths. Eine heitere Gegend! Dieses Vorgehen war allerdings wenig geeignet, die spätere Kollekte rentabel und gemüthlich zu machen.

In Vollziehung des Kirchenrathsbeschlusses beliebte es, die alte Kapelle noch einstweilen stehen zu lassen und für den Neubau einen sicheren, angemesseneren Standpunkt anzunehmen, denselben Bauplatz, den sich schon Hr. Süß anersehen hatte. Hr. Ingenieur Martin Gisler in Altdorf entwarf den Bauplan. Die Vor-, resp. Fronarbeiten behufs Beschaffung des Baumaterials begannen im Frühjahr 1862; anfangs Mai 1866 wurde die Fundamentirung und der Oberbau in Angriff genommen; am Feste Peter und Paul desselben Jahres fand die Ecksteinlegungsfeier statt. Noch vor Eintritt des folgenden Winters war der Rohbau unter Dach gebracht, im Frühjahr 1867 legte man Hand an den innern Ausbau, der verhältnißmäßig rasch zum Abschluß gedieh, so daß am 4. Sonntag im Oktober gleichen Jahres die feierliche Einsegnung vorgenommen werden konnte. Die bischöfliche Einweihungsfeier erfolgte im Jahr 1871. Nennenswerther Unfall war während der ganzen Dauer der Bauzeit auch nicht einer zu beklagen. Die Gesamtkosten für Rohbau und Ausbau beliefen sich auf die Summe von Fr. 20,160, den Betrag der von den Thalleuten meist willig geleisteten Frondienste, zirka 14,400 Fr., nicht miteingerechnet. Die Baarauslagen wurden auf dem Wege theils von Beiträgen aus der Kirchen- und Gemeindefasse, theils einer Kollekte inner- und außerhalb der Gemeinde, theils eines bezirksrätzlich bewilligten Holzschlages, sowie

aus dem Ertrag mit obrigkeitlicher Genehmigung versteigerten Feuerplätze oder Triftbetten bestritten.

Im Jahre 1873 wurde zur Nachtzeit von Kirchenräubern in die hiesige Pfarrkirche gewaltsam eingebrochen, mit sakrilegischer Hand der Tabernakel gesprengt und nach Ausschüttung der hl. Hostien das silberne Ciborium geraubt. Glücklicherweise war die Monstranz in der Sakristei aufgehoben, und widerstand deren Thüre siegreich allen gemachten Sprengversuchen, sonst würde einerseits der Raub und anderseits der Verlust unvergleichlich beträchtlicher geworden sein. Die frechen, ruchlosen, gotteschänderischen Thäter blieben aller Fahndungen ungeachtet unentdeckt.

Bei Lebzeiten des Hrn. Pfarrer Regli wurde auch der Bau der Gotthardeisenbahn begonnen und nach zeitweiligem Stillstand der Arbeiten rüstig fortgesetzt. Die Geschichte dieses großartigen Werkes auf hiesigem Gemeindegebiet ist zwar ungemein reich an denkwürdigen Ergebnissen. Dennoch geschieht ihrer an dieser Stelle keine besondere Erwähnung, weil dieselben theils noch in frischem Andenken und in Aller Erinnerung stehen, theils im Anhang unter dem Titel „Ein Stück Eisenbahnleben“ der Hauptsache nach dem leselustigen, geduldigen Publikum preisgegeben werden. Nur den Brand in Wättingen am 21. August 1881, wobei 6 Wohnhäuser und 1 Stall eingeäschert wurden und Wassen seine Vorstadt theilweise verlor, rufe ich vorübergehend in's Gedächtniß zurück.

Durch die Gotthardbahn ist die Gotthardstraße in den Hintergrund gedrängt und sind wiederum vielfach neue Verhältnisse geschaffen worden. Im Zusammenhang damit steht die Abkürzung von Göschenen und Göschenalp. Die eigentlich schon durch die geographische Lage erklärliche und früher schon angestrebte Lostrennung dieser zwei Filialen von der Mutterkirche und Gemeinde Wassen erhielt einen neuen Anstoß und wesentliche Förderung durch die im Jahre 1872 mit Bohrung des Gotthardtunnels begonnenen Eisenbahnarbeiten, indem dadurch die vordem volksarme Ortschaft Göschenen sehr rasch sowohl an Einwohnerzahl, als auch namentlich in kommerzieller Beziehung an Bedeutung zunahm. Es leuchtete allgemein als selbstverständlich ein, daß sich unter solchen Umständen Göschenen politisch wie kirchlich zu einer eigenen, selbstständigen Gemeinde gestalte, weshalb denn auch Wassen vom ersten Augenblicke an seine Zustimmung zur Trennung aussprach. Die Constituirung Göschenens mit der Göschenalp im Verband zu einer eigenen politischen Gemeinde wurde von der Landsgemeinde des Jahres 1875, seine Abkürzung zur unabhängigen Pfarrei von der bischöflichen Curie vermittelt Schreibens vom 7. Juli 1875 genehmigt mit dem Zusatz, daß Göschenen zur Ent-

schädigung der Pfarr- und Sigristenpfründe in Wassen ein für allemal die fixe Summe von 2500 Fr. auszubezahlen habe. — Wären bei jenem Anlasse die Grenzen der nunmehrigen Nachbargemeinden nicht am Tisch zwischen vier Zimmerwänden, sondern an Ort und Stelle ausgemittelt und festgesetzt, allenfalls nach biderber altgermanischer Sitte dort auch noch als künftige Zeugen einige Buben zur Stärkung des Gedächtnisses weidlich beehrseigt worden, so würde sowohl den Gemüthern mannigfache Aufregung, als den beidseitigen Gemeindefassen einige empfindliche Ueberlässe erspart geblieben sein. So aber wickelte sich nachgehends ein Nachspiel des weiland „Schöni-Handels“ ab. Möge diese alte Seeschlange niemals mehr auftauchen! denn es war kein schöner Handel. Wassen hat nun seine geliebte „Schöni“ und Göschenen seinen klassischen Teufelsstein. Was man sich in der Jugend wünscht, das kriegt man im Alter die Fülle.

Herr Pfarrer Regli erlebte ferner noch die Schulhausbaute und das Ende des Dorfwesens in Meien, sowie die Renovation der hiesigen Pfarrkirche.

Das ursprüngliche Schullokal von Meien befand sich im Erdgeschoß des alten Pfrundhauses. In Anbetracht seiner räumlichen Unzulänglichkeit und sonstigen Armseligkeit schritt man zu einem Neubau oder vielmehr man schob nicht, sondern wurde vom Erziehungsrath geschoben. Die Neubaute wurde im Jahre 1877 nach dem vom jungen Herrn Architect Joseph Gisler von Altdorf entworfenen Plan in Angriff genommen und im folgenden Jahr größtentheils auf dem Mauerwerk der alten Kapelle vollendet und zwar, nachdem die Thalschaft Meien ihre Geldleistungsunfähigkeit erklärt hatte, auf Gemeindefkosten. Die Gesamtkosten erreichten die Summe von 12,019 Fr., worin jedoch der Frohndienstbetrag der Thalleute in Lieferung des Materials auf den Bauplatz nicht miteinbegriffen ist.

Die angedeutete Zahlungsunfähigkeit der Dorfschaft Meien und dahergeige Stellvertretung durch die Gemeinde hatte die Auflösung des dortigen Dorfwesens zur Folge d. h. die Verschmelzung seines Fonds für Schule, Brunnen, Stege und Wege u. s. w. mit demjenigen von Wassen. Meien vermischte anfänglich die vermeintlichen Fleischtöpfe, nämlich die getrennte Dorfverwaltung schmerzlich und beklagte ihr Eingehen wie den Verlust der Freiheit. Allein in Wahrheit und Wirklichkeit ist die Verschmelzung als eine Errungenschaft zu begrüßen. Ein Staat im Staate ist ein Un Ding. Nur zum Vortheil vereinfachter und geordneter Verhältnisse ist

Meien in Waffen aufgegangen und es hat dadurch an Gefühl der Zusammengehörigkeit gewonnen. Zentralisiren heißt also nicht immer ruiniren.

Seit Erbauung der Pfarrkirche im Jahr 1734 war weder im Innern noch im Aeußern derselben eine durchgreifende Renovation vorgenommen worden. Als nun in den leztverfloßenen Jahrzehnten fast sämtliche Gotteshäuser unseres Landes theils vergrößert, theils verschönert, einzelne sogar neu aufgeführt wurden, erwachte auch hier der Gedanke, die Mutterkirche gründlich zu renoviren, und wurde von der außerordentlichen Kirchgemeinde den 2. Januar 1878 zum Beschluß erhoben. Rasch und rüstig legte man Hand an's Werk, so daß es im Frühling des folgenden Jahres in der Hauptsache vollendet war. Bei Legung des Cementbodens und der Neubestuhlung fand man den Untergrund dicht mit menschlichen Schädeln und Gebeinen besetzt. Wahrscheinlich waren dieselben beim Kirchenneubau dem überfüllten Gottesacker enthoben und aus Gründen theils der Pietät, theils der Nützlichkeit als Unterlage verwendet worden. Da gingen und standen die spätern Geschlechter buchstäblich, obwohl unbewußt auf den Köpfen ihrer Vorfahren. Bei Ausführung der Renovation entfernte man diese Ueberreste, schichtete sie auf dem Friedhof zu einer Pyramide auf, übergoß sie mit Steinöl und verbrannte sie. Es war dies jedenfalls die erste Feuerbestattung, welche in unserm Land seit seiner Christianisirung in Szene gesetzt wurde. Von den dabei gewährten Niechorgan-Genüssen weiß die Einwohnerschaft an noch haarsträubende Dinge zu erzählen.

Am 7. Oktober 1879 starb Herr Pfarrer Regli, allgemein betrauert und beweint. Unter seinem Ersatzmann, Pfarrer Anton Baumann von Altdorf, gelangte die Kirchenrenovation zum vollständigen Abschluß durch Farbenfassung und Vergoldung sowohl des Kreuzaltars als auch der Orgel, die nebstdem einer Reparatur unterzogen wurde. Die Gesamtkosten stiegen auf die Summe von rund 20 000 Franken. Die Renovation darf im Großen und Ganzen als gelungen betrachtet werden. Möge sie auch als dauerhaft sich bewähren! In diesem Falle wird sie ein bleibendes Andenken an den verbliebenen Seelenhirten sein. Ursprünglich war am Plafond der Kirchenvorhalle das Portrait des Hrn. Pfarrer Christen als Erbauers in Fresko angebracht. Leider ist dasselbe verschwunden, weil übertüncht. Die Pietät hätte verlangt, es aufzufrischen statt einfach zu verwischen.

In Folge der häufigen Beerdigungen von Eisenbahnarbeitern, die theils Krankheiten, theils Verwundungen erlegen, erwies sich der hiesige

Kirchhof als zu beschränkt, weßhalb nothgedrungen auf Herstellung eines zweiten Bestattungsraumes Bedacht genommen werden mußte. Herr Sektionsgeometer Robert Mächler von Schübelbach fertigte den Plan und überwachte dessen Ausführung, das eine wie das andere unentgeltlich. Im Frühling des Jahres 1881 konnte oder mußte vielmehr der frisch gewonnene Beerdigungsplatz bereits schon seinem Zwecke dienen. Am 4. Sonntag im Juli desselben Jahres wurde er in Gegenwart einer zahlreichen, sowohl einheimischen als ausländischen Volksmenge vom hochw. Hrn. bischöflichen Commissar Gisler von Bürglen feierlich eingeweiht. Die Herstellungskosten sammt käuflicher Erwerbung des erforderlichen Grundstückes verschlangen die Summe von 6037 Fr. Die ganz bedeutende Auslage fiel der durch die Renovation schon merklich erschöpften Kirchenkasse zu Lasten. Es erheischt die fortgesetzte Opferwilligkeit hiesiger Bürgerschaft, sowie eine lange Reihe von Jahren weiser Sparsamkeit, bis der Ausfall im Kirchenvermögen ergänzt sein wird. Wohl liegt seit der Eisenbahnbauzeit dieser neue Gottesacker brach. Sollte aber einmal, was Gott gnädig verhüten wolle! auf der hiesigen mehrfach verschlungenen Linie ein Unfall eintreten, so wird man den Platz erst zu schätzen wissen.

Seit undenklichen Zeiten war die Verwaltung des hiesigen Fremden-spitals der kirchenrätlichen Aufsicht unterstellt. Im Jahre 1881 aber leistete auf den Wunsch des Gemeinderathes, sowie mit bischöflicher Zustimmung, weil ursprünglich eine fromme kirchliche Stiftung, der Kirchenrath auf diesen Verwaltungszweig freiwillig Verzicht.

Die St. Josephskapelle hatte durch den Umstand, daß sie anno 1844 unter Wasser gesetzt war, begreiflich weder in- noch auswendig gewonnen. Auch sie wurde im Jahr 1883 einer allseitigen Renovation unterzogen. Den Cementboden im Chor und Schiff legte Hr. Bauunternehmer Gerold Buchser von Lostorf, Rt. Solothurn, eine Reihe von Jahren in hiesiger Gemeinde niedergelassen. In gewohnter großmüthiger Uneigennützigkeit nahm er weder für Material, noch Arbeit irgendwelche Bezahlung an.

Schon im Spätherbste des Jahres 1882 wurde die neue Dorf-Wasserleitung in Angriff genommen und trotz Ungunst der Witterung im darauffolgenden Januar vollendet. Um die eisernen Leitrohren zum Schutz gegen Sommerwärme sowohl als Winterkälte genügend tief legen zu können, mußten in und außer dem Dorfbereich, zumal den Kirchberg hinan nicht unerhebliche Sprengungen stattfinden, wobei ein einziger Mann Schaden erlitt, der Glaser hingegen sein Profitchen machte. Das Werk mit seinen Hydranten und laufenden Brunnen stellt sich als ebenbürtig zur Seite

von seines Gleichen und auch die kommenden Geschlechter werden dankbar anerkennen, daß es den Meister lobt. Der Kirchberg gar hat doppelten Grund zu rühmen: „Durch die neue Wasserleitung ist meinen Pfrundhäusern Heil widerfahren.“

Von den untergeordneten Seelsorgspriestern sind ihrer ungewöhnlich langen Wirksamkeit wegen namhaft zu machen:

Herr Joseph Maria Arnold von Bürglen als Kaplan in der Göschenalp von 1806 bis an sein Lebensende den 10. Februar 1849. Er war eine den Hochwildjägern wohlbekannte Originalität und versuchte sich nebst den Turnübungen auf den und ab dem Giltsteinofen, der jetzt noch Spuren der Abnutzung aufweisen soll, auch in der geistlichen Literatur. „Der Zerfall des Christenthums“, wenn ich nicht irre, war das Kind seiner Muse, hauptsächlich die Frucht Staudenmeyer'scher Studien. Den Profit habe der Drucker und Verleger eingestrichen, dem Verfasser dagegen sei der unsterbliche Ruhm gewahrt geblieben. Das Werk hat meines Wissens weder eine vermehrte noch verbesserte Auflage erlebt und wird kaum mehr aus irgend einem Antiquariat erhältlich sein. Herr Pfarrer Müller hat dem treuen, ausdauernden Seelenhirten im Sterberegister ein lobendes Andenken gewidmet.

Herr Joseph Anton Regli von Göschenen als Kaplan in dort von 1809 bis 1828 und wieder von 1836 bis zu seinem seligen Tod den 5. Juli 1849. Die acht Zwischenjahre sah ihn als Pfarrherrn in Bauen, allwo er aber wie die Alpenrose stets an Heimweh nach der Bergluft kränkelte. Er war seinen lieben Göschenern im vollsten und besten Sinne des Wortes Alles in Allem geworden. Herr Pfarrer Müller wand ihm ein ehrenvolles Immortellenkränzchen, da er in's Sterbbuch schrieb: „Starb nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit fromm und gottergeben, wie er gelebt, im 71. Altersjahr, von Verwandten und Bekannten sehr betrauert. Er war während seines ganzen Priesterlebens mit Ausnahme von acht Jahren Seelsorger und Vater zu Göschenen, seiner lieben Heimath. Friede seiner Asche!“

Herr Vinzenz Camenzind von Gersau, doch hier geboren und erzogen, als Pfarrhelfer in Wassen von 1819 bis an seinen Lebensschluß den 9. Mai 1866. somit ununterbrochen 47 Jahre lang. Wiederholt hätte er in dem halbhundertjährigen Zeitraum Gelegenheit gehabt, das Helferhaus mit dem Pfarrhof zu vertauschen, und er wäre dem Pfarramt wohl auch gewachsen gewesen; allein die bei ihm tiefeingewurzelte Bescheidenheit hielt ihn von Annahme jeglicher Beförderung ab. Er war der Liebling des Volkes und zwar mit Fug und Recht als „ein

wahrer Israelit, in dem weder Hehl noch Falsch", als eine Johannesseele, in der sich Sanftmuth und Friedfertigkeit verschmolzen zu haben schienen. Aus diesen Gründen hat er ausnahmsweise auf dem Denkmal der hier verstorbenen Pfarrherren einen Ehrenplatz gefunden; im Herzen des Volkes aber, das ihn gekannt und auch anerkannt, wird er in gesegnetem Andenken leben fort und fort. Von all' den 130 Seelsorgspriestern, welche seit 1520 bis auf die Jetztzeit in der hiesigen Pfarrgemeinde mit allen ihren ursprünglichen Bestandtheilen gewirkt haben, hat er am längsten und ohne Unterbruch auf seinem Posten in Freud und Leid, in guten und bösen Tagen ausgeharrt.

Herr Florian Arnold von Altdorf, Kaplan in Meien von 1837 bis 1847. Derselbe hatte am St. Josephs-Feste 1844 seinen lieben Thalleuten eine obrigkeitliche Festpredigt von der Kanzel vorzulesen, eine „liebreiche Mahnung“, die aber nach Inhalt und Form mehr einer geharnischten Stand- und Brandrede gleich sieht. Es werden darin ohne vorhergehenden Untersuch, ohne Ausscheidung von Schuld und Unschuld die Thalbewohner in Bausch und Bogen in denselben Tiegel geworfen, und mit Strafen bedroht, die vor dem Landesgesetze kaum gerechtfertigt erscheinen dürften. Die Bevölkerung mag zwar diesen Schreckschuß verständnißinnig angehört haben; allein die Wirkung war höchstens hüben ein Knalleffekt und drüben helle Schadenfreude. (Original im Pfarrarchiv).

Herr Anton Bissig von Altdorf, Kaplan in Meien von 1847 bis 1857. Er war der Schrecken der Dunkelmänner und Nachtfaltern d. h. der Nachtbuben und Winkeltänzerinnen. Da er indessen einmal durch die Fenster das Ministerium des Innern (oder besser Mysterium) zu inspiziren wagte, sollen sich die Nachtschwärmer und Wirthshausbocker mit Rasenschollen zur Gegenwehr gestellt haben.

Herr Anton Arnold von Altdorf, Kaplan in Meien von 1857 bis 1868. Im hl. Gehorsam, der ja mehr als Opfer ist, schied er mit schmerzlichen Gefühlen von dem liebgewonnenen Oberrickenbach, Gemeinde Wolfenschießen, Kt. Unterwalden, und folgte schweren Herzens dem vaterländischen Rufe in's abgelegene, beschwerliche Meienthal, wo er sich indessen, dank seinem unverwüßlichen Humor, allmählig heimisch zu machen wußte. Sein Haupt- und Lieblingswerk war der Kapellneubau im Verein mit Herrn Jakob Regli, des Rath's, der die Triebfeder, wie der intelligente und energische Lenker des Ganzen war. Herr Kaplan selbst schreibt mir hievon unter vielem Andern, das oben an seiner Stelle verwerthet worden ist, folgendes: „Im Allgemeinen war die Bethätigung zu den Frontagen eine befriedigende. Gab es auch Murrende, so machten es

diese wie jene zwei Rüge in der Bibel des alten Testaments, welche die Bundeslade aus dem Lager der Philister in das Land Israel ziehen mußten und von denen es heißt: „Sie zogen, zwar unter Brüllen, doch zogen sie eines Ganges und geraden Weges vorwärts“ (I. Kön. 6). Item, Beharrlichkeit führte zum Ziel und Ende gut, Alles gut. — Hr. Arnold schlug neben der Seelsorge noch beinahe zehn Jahre lang mit dem Schulmeisterzepter nicht die Kinder, sondern gleich Moses mit dem Stab an den Felsen, bis Wasser floß. Seine Hoch-Schule zählte jährlich 90 bis 100 Kinder! Endlich wurde ihm mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter und mit seiner Zustimmung diese Würde und Ueberbürde abgenommen. Nicht lange nachher gab er auch die strapazenreiche Pastoration im Meienthal auf. Der liebe gute Herr, zu dessen Meien-Meisterzeit Schreiber dies zwei Jahre als Kaplan in Göschenen handlangerte, lebt zur Stunde noch als Berseschnied am Urnerloch; er trägt seine 82 Jahre an Körper nur wenig gebrechlicher, an Geist ganz ungebrochen, wie immer belesen und beschlagen, dem evangelischen Hausvater gleich, der aus seinem Schatz (Tabaksdose) Neues und Altes, frische und faule Wiße, Schnurren und Anekdoten hervorholt, kurz als vollendeter Lebensphilosoph, der auch dem finstern Chaos eine Lichtseite abzugewinnen versteht. Der Nachruf von Meien lautet: „Unter seinem Krummstab war gut wohnen.“

Wenn gleich weder Pfarrer noch Kaplan, verdient hier einige Erwähnung Jüngling Kaspar Jndergand von Meien. Obwohl langgewachsen, — er erreichte ein Alter von 33 Jahren, — war er doch sehr kurz geblieben und wurde „der Meierzwerg“ genannt. Verfasser dieser Chronik erinnert sich mit vielleicht manchem geneigten Leser noch gar wohl, diesen Zachäus „klein von Person“ an einem Jahrmarkt zu Altdorf mit eigenen Augen gesehen zu haben; denn er ließ sich seiner „Niedrigkeit“ wegen im In- und Ausland herumführen und als Rarität um Geld in ganzer Lebensgröße sehen. Ein buchstäbliches Kasperl-Theater! Er maß in die Höhe kaum 3 Fuß, fast ebensoviel in die Breite, paradirte in kompletter Generalsuniform mit kurzen Hosen, weißen Strümpfen, Schnallenschuhen, betréstem Fräcklin und Epauletten sammt unvermeidlichem Nebelspalter und Degen.

Der Kasperl-Mann hat Hösele an
Und's Degele an der Seiten,
Und schafft er sich kein Röße an,
So kann er halt nicht reiten.

Sein von Gesundheit strohendes Antlitz war mit struppigem, brennend-rothem Vollbart umrahmt, ein perfekter Barbarossa, nur nicht von Hohenstaufen. Hätte er einigen Schliff und Schick besessen, so würde er nicht

üble Geschäfte gemacht haben. So aber gipfelte all' sein Wiß im mechanischen Herplappern gereimter und ungereimter Sprüchlein: „Reim' Dich oder ich freiß' Dich!“ Er hauchte am Sylvesterabend 1853 in einem Stall zu Bökingen aus dem kleinen Körper den großen Geist. Die Berner Erde sei ihm leicht! —

Die Eröffnung und Inbetriebsetzung der Gotthardbahn hatte, wie zu erwarten stand, mannigfache geschäftliche, überhaupt ökonomische Umgestaltungen im Gefolge. In hiesiger Gemeinde, wie anderwärts, versiegte die eine und andere Verdienstquelle wie z. B. im Dorf Wassen der Transit von Kaufmannswaaren per Achse und wenigstens theilweise der Unterhalt der Gotthardstraße, im Thal Meien der Heuverkauf an die Fuhr- und Pferdehalter. Doch braucht diesen Erwerbszweigen nicht durchweg nachgewieint zu werden; denn Fuhrleute sowohl als Straßenarbeiter brachten es selten höher als auf einen dürren Ast — die Expeditionsherren nahmen den Rahm, den Knechten blieb die blaue Milch — während der übertriebene Heuverkauf ein sichtliches Herunterkommen der starkausgebeuteten Landgüter veranlassen mußte. Nunmehr wird von strebsamen Landwirthen dem keineswegs undankbaren vaterländischen Boden durch Entfernung des Steinreichthums mit Hilfe des bekannt gewordenen, äußerst wirksamen Dynamitsprengmittels, sowie durch Aufzucht von Vieh, Selbstaufhirtung des Heues und daraus sich ergebende Mehrdüngung die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Die Einsichtigen und Beharrlichen bringen es mit zwar langsamen, doch sichern Schritten auf einen grünen Zweig und werden, dank den gesteigerten Preisen von Vieh und Produkten, sich auf demselben behaupten können, gewiß ein entschiedener Vortheil für die Solidität der Bevölkerung.

Schon lange bevor man an die Gotthardbahn nur gedacht hatte, lockte ein angeborener Wandertrieb manche der hiesigen Bürger in's Ausland, nach Italien und noch mehr nach Frankreich; andere zwang die Sorge um's tägliche Brod zur Auswanderung. Als um gar das Goldland Californien seine magnetische Anziehungskraft, seinen Zauberreiz auszuüben begann, da fuhr Vielen das Goldfieber in die Glieder; noch zahlreicher waren Jene, die der Kampf um's Dasein mit sich fortriß. Sie alle verließen mit getheilten Gefühlen den väterlichen Herd, die heimatliche Scholle, um im fernen Westen ihr Glück zu suchen und finden. Der Auswanderungsstrom ging zum Theil vom Dorf Wassen und Umgebung, jedoch hauptsächlich vom Meienthal aus. Ledige, rüstige Leute beiderlei Geschlechts, sogar verheirathete Männer, ganze Familien sagten

den Ihrigen auf Jahre und Jahre Lebewohl und auf Wiedersehen hienieden oder im Jenseits. Alle Achtung vor ihrem Streben! Es ist geradezu erbaulich, wie diese Leute im fremden Erdtheil durchschnittlich dem Verdienst und der Sparsamkeit huldigen, den Hinterlassenen mit Geldsendungen nachhelfen und selbst nicht mit leeren Händen dereinst heimzukehren sich anstrengen. Das sind nicht gewöhnliche Europamüde und auch nicht Abenteurer, sondern unternehmende Ehrenleute. Solche, die das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen“ an sich bewahrheiten, bilden die verhältnißmäßig seltene Ausnahme. In der Regel gelingt es ihnen, mit Glück und Verstand ihr Schäflein in's Trockene zu bringen, und wenn sie heimkehren, so ruhen sie nicht gemächlich auf dem mitgebrachten Goldsegen aus, nein, sie fahren fort, emsig ihre Hände zu rühren. — Leider scheint auch jenseits des großen Oceans das goldene Zeitalter auf die Reize zu gehen, der Geldregen nicht mehr so ergiebig zu fallen, was den Auswanderungsstrom merklich in's Stocken bringt. Nun, da gelangt wiederum zu Recht und Geltung der Spruch: „Bleibe im Land und nähre dich redlich!“ —

Am 1. April 1885 starb auf Oberurslavi Gallus Gamma im 91. Lebensjahre. Während seiner außerordentlich langen Lebensdauer war er, die letzten sechs Wochen abgerechnet, seines Wissens niemals ernstlich krank gewesen; nach Arzneimitteln ging ihm die Genußsucht im mindesten nicht. Auch von kindischem Sinn war an ihm keine Spur bemerkbar. Das Gedächtniß blieb ihm bis an's Ende treu. So erinnerte er sich sehr lebhaft an den Durchzug der französischen, russischen und österreichischen Invasionstruppen und an die Kämpfe um Wassen herum. Den Rothhosen, welche durch Plünderungseifer sich hervorthaten und nach der Sättigung die Ueberreste fetten Käses die Halbe hinunter der Reuß zu rollen ließen, war er besonders gram. Von dem sogenannten Schnellerleben auf dem Saumpfad besaß er einen reichhaltigen Vorrath an launigen wie traurigen Anekdotlein, um deren Wiedergabe er sich nie umsonst erbeten ließ. Die Jahre der Theuerung, der Hungersnoth, der Ueberschwemmung und die sonstigen Landeskalamitäten nebst den Privatunfällen hatten sich ihm unauslöschlich eingeprägt. Die sieben Pfarrherren im Geleite sämmtlicher Kapläne von Wassen, Meien und Göschenen, die unter ihm d. h. bei seinen Lebzeiten kamen und entweder blieben oder wieder gingen, führte er alle der Reihenfolge nach mit Namen und Geschlecht an, knüpfte wohl auch an jeden Einzelnen eine theils objektiv gehaltene, theils subjektiv gefärbte Charakteristik. Seine weiteste Reise hatte ihn zu Fuß mit einer Krystallbürde auf dem Rücken nach Basel geführt.

„Wer aber eine Reise thut, der kann uns was erzählen.“ Die ganze Route mit Allem, was d’rum und d’ran hing, war ihm noch gegenwärtig und geläufig. Hingegen der Krystallhandel wollte nicht recht in Fluß kommen; deßhalb nahm er seine Zimmermannsart wieder auf und befand sich leidlich wohl dabei. An den zwei Generationen, die unter seinen Augen aufwuchsen, hatte er nicht wenig auszusehen. Wie ihm seiner Zeit die Gotthardstraße dem Saumpfad gegenüber als „Brodfrösserin“ ein Dorn im Aug’ gewesen, so war er auch auf die Gotthardbahn als „Verdienststräuberin“ übel zu sprechen. Ungeachtet der bösen Zeiten, wie er meinte durchlebt zu haben, und der schlimmen Tage, die er noch bevorstehend glaubte, wäre er doch äußerst gern volle 100 Jahre alt geworden, nur um sich interessanter zu machen. Er schied als Urgroßvater und, was noch höher anzuschlagen ist, als gläubiger Christ. —

Lawinen, — Thal der Schrecken! Am 21. Januar 1885 fuhr Vater Ant. Baumann aus dem Ried in Meien mit zwei erwachsenen Söhnen bei sonnenheller, windstiller Witterung zu Berg, um von dort per Schlitten Heu in’s Thal zu schaffen. Die Bergfahrt sowohl als auch die Heustattung ging glücklich von statten. Allein auf dem Rückweg traten sie einen sogenannten Föhnschild d. h. eine lockere, zusammengewehte Schneeschicht an. Die unten weichende und von oben nachrutschende Schneemasse packte den eben mitten im jähabschüssigen Thälchen befindlichen Vater und legte ihn sammt dem heubeladenen Schlitten vor den Augen seiner Söhne blitzschnell abwärts. Der Eine derselben macht, ohne sich nur einen Moment zu besinnen, einen kühnen Versuch, den Vater zu retten: er läßt seinen Schlitten fahren und stürzt sich in die answirbelnde Schneestaubwolke hinein. Umsonst! auch er wird von der Lawine mitfortgerissen und läßt sein junges Leben als Opfer kindlicher Liebe. Der andere Sohn, nur wie durch ein Wunder dem drohenden Verhängniß entgangen, stürmt in verzweifelten Sprüngen thalab, um Hilfe aufzubieten. Der herbeigeeilten Rettungsmannschaft gelingt es in kurzer Zeit, den Vater an’s Tageslicht zu fördern, leider erdrückt und erstickt, den Schlitten noch an der Hand. Der mit ihm und feinetswegen verunglückte Sohn konnte erst nach dreitägigem Suchen und Schaufeln als erstarrte Leiche dem Schneegrab enthoben werden.

Es kommt nichts Besseres nach. Das Jahr 1887 hatte nebst vielem Gutem auch manch’ Schlimmes in seinem Schooß geborgen, wie beispielsweise den Bergsturz in Spiringen, das Versinken eines Theiles der Stadt Zug in den See, den Brand ganzer Dörfer in St. Gallen,

Graubünden und Wallis. Es führte mit einem denkwürdigen Winter das Jahr 1888 ein. Dieser Winter war hinsichtlich Länge sowohl als Strenge ein außerordentlicher. Schon im September kündigte er sich in den Gebirgsthälern mit Schnee an, setzte sich Mitte Oktober fest und wechselte von nun an mit schneidender Kälte und reichlichem Schneefall ab, wie seit Menschengedenken unerhört. Die Schneemasse erreichte am Aschermittwoch, 15. Februar, ihren Höhepunkt, hier im Dorf Wassen durchschnittlich 1,2 Meter. Dennoch ahnte man bei der vormittägigen Aschenaustheilung noch kaum, wie bald und tragisch das „Memento homo“ sich bestätigen sollte. Man schwebte zwischen Furcht und Hoffnung.

Den ganzen Morgen über fiel der Schnee in dichtem Gestöber, soviel Wolken und Nebel zu liefern vermochten. Um Mittag hielt eben der Ortspfarrer im Schulhause Unterricht. Urpötzlich tritt stockfinstere Nacht ein, begleitet von Tosen und Krachen, Erschüttern und Erzittern, als ob der Weltuntergang an die Thüre klopfte. Die Kinder schreien laut auf, springen in die Höhe, weinen um die Wette, so daß der Seelsorger sie zu beruhigen und zurückzuhalten alle Mühe hat. Es war von der Dieden-Gebirgskette die sogenannte Hinggi-Lawine im Staub niedergegangen, über das Dorf hinweggebraust und, am jenseitigen Gebirgszug abgeprallt, auf dasselbe zurückgefallen. Auf der östlichen Dorfseite waren durch den gewaltigen Luftdruck viele Fenster und Thüren eingedrückt, der ganze Dorfplatz mit Tannreisern überstreut, sogar ein Holzblock auf ein Hausdach geschleudert, sowie einzelne Gärten und Ställe wegrasirt, andere schwer beschädigt worden. Die Bewohner der Häuser am rechten Reußufer hatten sich, zu Tode erschreckt, in's Dorf geflüchtet. Durch den Schneeniederschlag, der sich im „Schluchen“, hinter dem Kirchbergtunnel in dem Einschnitt auf die Bahnschienen gelagert hatte, wurden die Züge anderthalb Stunden lang aufgehalten. Ein Verlust an Menschenleben war glücklicherweise noch nicht zu beklagen; wären jedoch zur Zeit des Lawinensturzes die Schulkinder entlassen worden, so würden sie höchst wahrscheinlich ein Raub des Todes geworden sein.

Die Hauptkatastrophe erfolgte erst Nachmittags. Um 3 Uhr tobte Entschigthal-Lawine mit Wucht hernieder, gleichfalls in Staub aufgelöst. Gleichzeitig waren bei der Bahnstation ihrer 6 Arbeiter mit Freihaltung der Linie beschäftigt. Diese bargen sich beim Anbruch des Bergungsthüms dahin, wo an ihrer Statt jeder Andere Deckung und Rettung gesucht haben würde, nämlich in die nächstgelegene Gallerie. Allein gerade dort ereilte sie das Verhängniß: sie geriethen in die Todesfalle.

Durch die gegenüberstehende Böschung, wohl auch durch einen Querwind wurde der Schneestrom in die Gallerie geleitet; es füllte sich dieselbe im Nu so hoch an, daß kaum mehr ein Mann hindurch kriechen konnte. Einer der 6 Arbeiter war, weil lahm, als der langsamste und letzte von der unbändigen Strömung zu Boden gewirbelt worden. Das war sein Glück; er wurde sofort am Leben herausgeschaufelt und zwar so unverletzt, daß er sich ungesäumt am Rettungsversuch seiner Schicksalsgenossen, worunter sein leiblicher Bruder, betheiligte. Leider zu spät; sie waren bereits verloren. Sie wurden nacheinander als Leichen, kalt und starr, ausgegraben, vier auf dem Gesichte liegend, nur einer aufrecht stehend, an ein Holzgerüste festgeklammert. 5 Wittwen und 28 Waisen auf einen Schlag! — Um die Gallerie zu öffnen, überhaupt die Bahnlinie wieder fahrbar zu machen, bedurfte es zwei Tage und Nächte angestrenzter Arbeit von mehr als 50 Mann. Die Entschig-Lawine heißt seither „die weiße Dame“, und wann diese erscheint, ist es nicht mehr geheuer. Das Meienthal blieb eine ganze Woche lang vollständig abgesperrt; es wagte sich Niemand weder hinein, noch hinaus, weil auch dort reguläre und irreguläre Lawinen massenhaft niedergedonnert waren und stets noch mit Nachsturz drohten. Man bangte hierorts nicht wenig um das Schicksal der dortigen Thalleute. Gott sei Dank! die Besorgnisse zerstreuten sich; es hatte sich kein nennenswerther Unfall zugetragen. Aber eine andere empfindliche Krisis hatte das Meienthal doch durchzumachen. Die zerklüfteten und wirr übereinander geworfenen Felsblöcke auf der Meienschanz, vollauf genügend für Wiederherstellung der zerfallenen, sagenhaften Teufelsbrücke, sowie für Chokoladenreklame: „Ist die beste“ (Fabrikant N. N.), sie gemahnen unwillkürlich an die furchtbaren Erdbeben in den Unglücksjahren 1601, 1755 und 1774, eine Revolution von höherer Gewalt, die aber doch mit der Zeit ihre vortheilhaften Folgen haben wird. Denn jene Bergtrümmer sind gediegener Granit, ein fertiger Granitbruch, woraus nach Instandsetzung der Sustenstraße die halbe baulustige Welt versehen werden kann. So die Krisis in Meien; sie war aber eine finanzielle. In Folge theils des vorübergehenden Sinkens des Güterwerthes, sowie der Vieh- und Produktionspreise, theils anderer, tiefer liegender Gründe gab es gerichtliche Aufwerfungen und Abtretungen die schwere Menge; Liquidationen und Fallimente folgten sich Schlag auf Schlag. Es war wie das Zerbröckeln eines Gemäuers, woraus der Eckstein gebrochen. Begreiflich bluteten die Gläubiger am meisten, während solide Landwirthe von Wassen und Meien sich auf die mehr oder minder entlasteten Heimwesen

erschwangen und nunmehr vergnügt in ihr Häufchen lachen. „Kein Unglück ist so groß, es trägt ein Glück in seinem Schooß.“ Um jene Zeit packte die heimtückische Influenza, vom Volksmund bezeichnend „Fulenza“ geheißen, auch im Luftkurort Wassen Manche an irgend einer schwachen Seite und warf sie auf's Krankenlager, wovon sie entweder gar nicht mehr oder doch nur halbwegs aufstanden. Und genau mit Thorschluß der zweiten Eisenbahnbauzeit, 28. Oktober 1891, brannte der hiesige Eisenbahnsptal bis auf den Grund nieder, um wohl niemals aus den Flammen verjüngt hervorzugehen, unstreitig die probateste Desinfektion. Schade nur um die Apothekenvorräthe, die mit in Rauch verdufteten; sie würden für die kerngesunden Pfarrkinder auf Jahre und Jahre ausgereicht haben.

Im Uebrigen seither unter den lieben Leuten und dem noch lieber Hausvieh allgemeines Wohlfsein, die Legung des Doppelgeleises eine neue zweijährige Geldschmiede ohne erwähnenswerthen Unfall, die Vieh- und Produktenpreise in allmähligem Steigen begriffen, die Sparkassabüchlein zum Zerplazen vollgestopft, Friede und Ruhe unter allen Wipfeln, die gesammte Bevölkerung durch Einführung der mitteleuropäischen Zeit eine halbe Stunde fortschrittlich gesinnt u. s. w. Was will man noch mehr? Günstigere Vorboten kann das 20. Jahrhundert doch kaum senden. — So komm'. doch lasse uns das Leben, woran wir fleisternmäßig kleben!

Eine spezielle Ehrenmeldung gebührt schließlich Herrn Dominik Schuler von Morschach, seit 1886 Kaplan in Meien. Ohne dem Seeleneifer im Geringsten Eintrag zu thun ist er nebenbei Architekt, Kollekteur und Dekorateur seiner Kapellen, Gründer einer Thurmuhr behufs Markierung der Gottesdienst- und Polizeistunde, Suppenanstaltsvater, Politikus, Diplomat und Geschichtszansenist in Folio, kurz ein Faktotum bester Art. Er lebe lang, und lebe hoch, so lang er wirkt in Meien noch! —

Ende ohne Schrecken. — Von 1644 bis unlängst bekleidete die Familie Mattli ununterbrochen, also dritthalb Jahrhundert das hiesige Sigristenamt. Die Zahl der Lehrer und Organisten heißt Legion. Wie sämtliche besoldeten Kirchendiener, so lassen sich aus den Pfarrbüchern auch alle die hiesigen Vertreter der Bäcker- und Schmiedezunft mit Namen und Geschlecht an einanderreihen, ein Beweis, welch' hohe Bedeutung man denselben in sozialer Beziehung beimaß. Die Bäcker werden solange die Waff'ner sind Propheten, die Brod essen und Pasteten, hier niemals außer Kurs kommen. Die Schmiede standen ihnen bis zur Eröffnung der Gotthardbahn ebenbürtig zur Seite. Namentlich zur Zeit des Saumpapßbetriebes bildeten sie eine Macht, [mit der man rechnen,

unter Umständen auch rechten mußte. So übten die Schmiede von Urfern bis 1655 das ungeschmälerete und unbeftrittene Recht, zu nothwendiger Unterhaltung des Passes zwischen dem Ruprechtsstein und dem Standthal, also auf Waff'ner Gebiet, gegen etwelche Entschädigung soviel Holz zum Kohlen zu verwenden, als ihnen für ein Jahr vonnöthen war. Die Waff'ner wollten nun die alljährliche Entschädigung festsetzen, wohl auch erhöhen. Hieraus entstand ein Prozeß, der durch schiedsrichterliches Urtheil vom 30. Januar 1655 dahin erledigt wurde, daß die Schmiedmeister von Urfern alljährlich 10 Gulden und zwar zu Gunsten der Pfarrkirche Wassen zu entrichten hatten. Dies der Kern des „Kohlerbriefes“ im hiesigen Kirchenurbar. Gegenwärtig noch bezieht laut zinsrodel ein jeweiliger Sigrift diese 10 Gulden aus der Gemeindefasse unter dem Titel „Thalschmiede“, wenngleich die Urferner Schmiede den ohnehin starkgelichteten Waff'ner Wald längst nicht mehr dezimiren.

In den hiesigen Pfarrbüchern entdeckte ich keinen einzigen Förster und Bannwälder; sie scheinen nie volksthümlich gewesen zu sein. Wohl aber fand ich allerlei Vögte. Nun, Kirchen-, Kapell- und Pfrundvögte, Waisen- und Käservögte gehen noch an, aber Landvögte zu Vellenz und Thurgau — welch' haarsträubende Inkonsequenz! „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füge auch keinem Andern zu!“ —

Noch habe ich an das freundnachbarliche Verhältniß zwischen Wassen und Hägrigen eine Ehrenschild abzutragen. Nicht nur vor, sondern auch nach Errichtung der Kaplaneipfründe auf Gurtneilen schlossen die Hägriger mit Zustimmung des Pfarramts Silenen ihre Ehen in Wassen, ließen da ihre Kinder taufen und ihre Todten bestatten, besuchten da den Gottesdienst und empfingen die hl. Sakramente; von Wassen aus wollten sie im Erkrankungsfall versehen werden. Noch mehr. So oft die streitbare Jungmannschaft von Wassen irgend einen Feldzug unternahm, gewiß leisteten ihr die treuanhänglichen Nachbarn von Hägrigen freiwillige Heeresfolge. So kämpften und fielen im Jahr 1688 vor Megroponte in Griechenland an ihrer Seite 3 Brüder Epp von Hägrigen, kaum die einzigen Hägriger, die mit den Waff'nern auf Leben und Tod zusammenstanden. Noch in neuerer Zeit wurden von Hägrigen aus zu Gunsten der hiesigen Pfarrkirche erhebliche Stiftungen gemacht. Diese gegenseitige Treue und Anhänglichkeit hat etwas ungemein Rührendes an sich; sie gereicht der einen wie der andern Partei gleich sehr zur Ehre. Es ist nur zu verwundern, wie seiner Zeit ohne Palastrevolution und Okkupation das liebe Hägrigen vom ebenso lieben Wassen abgefurt werden konnte. Aber: Bei einst'ger Theilung der Türkei, wird Wassen sagen: „Hägrigen ist mei!“ —

Die Vergangenheit ist ein Spiegel der Zukunft. — Schreiber ist ein alter Nebeljunge; so wollen denn die schönen Leserinnen scharfen Auges in diesen Spiegel blicken. Was sehen Sie, meine Damen? Fix und fertig liegt vor uns die Sustenstraße als Nebenbuhle der Klau- senerin, Schönheiten darauf zu Fuß und auf Velos, Schachteln in Tram- wagen und delikate Meieralpentkäse rollen lustig voran. Wassen selbst, durch Zauber Schlag umgewandelt ist nicht mehr zu erkennen: ein palast- ähnliches Schulhaus, chaletartige Pfundhäuser, Theater, Ton- und Turn- halle in elektrischer Beleuchtung bei Tag und Nacht. — Was weiter? — Der Verschönerungsverein bethätigt mit Feuereifer sein ästhetisches Gefühl; seine Werke locken die Gurgäste schaarenweise herbei, ihnen folgen Curärzte und Curkapellen auf dem Fuße nach. — Schon gut! und was noch? — Die Sektion der kantonalen gemeinnützigen Gesellschaft zieht einheimische Künstler heran, die den Granit in Brod verwandeln oder Geld daraus schlagen; er veredelt auch die Pferderassen, zumal die der Steckenpferde, die vorzugsweise begehrt werden, weil Jedermann ein solches reitet; und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, winken allent- halben Aneippanstalten zum Lebervollguß. — Wohlan, meine schönen Damen! was wollen Sie in die Ferne schweifen? und das Gute liegt so nah. — Der Ortspfarrer aber seufzt:

„Herz, mein Herz! warum so traurig
Und woher das Ach und Weh?“ —
„Gott, ach Gott! mir ist so schaurig;
Ich erleb' es halt nit meh'!“ —
„Ja, es wär' für dich zu fein,
D'rum soll's g'rad für dich nicht sein.“

Unwider ruflich Schluß. — Vorstehende versuchs- und dilettantenweise zusammengestellte Gemeindegeschichte oder Pfarrchronik macht auf Vollständigkeit und Richtigkeit nur insoweit Anspruch, als die verfügbar gewesenenen Quellen vollständig und richtig waren und der Schreiber in Auffassung derselben nicht etwa den guten Homer im Schlafen nachahmte. Irrthümer bitte gütigst selbst berichtigen zu wollen da eine zweite, verbesserte Auflage in unabsehbare Ferne gerückt ist.

Sollte es mir gelungen sein, das werthe Publikum mehr unterhalten als gelangweilt und auch Andere zu ähnlichem Thun entflammt zu haben, so ist mein Zweck vollständig erreicht und halte ich für Zeit und Mühe mich mehr als nur entschädigt.

Dank endlich dem geneigten Publikum für geschenkte Geduld und Aufmerksamkeit, die einer bessern Sache werth gewesen!

Beste Leser, holde Leserin,
Danket Gott, daß ich zu Ende bin!
Zwar zu Ende mit dem Leben nicht,
Doch zu Ende mit der Pfarrgeschichte.
Langsam — schleppend — ist ihr Gang,
Locker, lose ihr Zusammenhang
Und der Lücken eine große Zahl
Auszufüllen mit dem Röntgen-Strahl.
Spielen darf da nicht die Phantasei,
Denn das wär' Geschichtemacherei.
Stoff genug zum Weinen und zum Lachen,
So wir alle selbst Geschichten machen,
Und vor weitem Hundert Jahren hat
Neuen Vorrath unser Neujahrsblatt. —

«Claudite jam rivulos, pueri! sat prata biberunt.»



